Nr. 81. Sonntag, 5. April 1896

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf.
Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung.
Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.
XV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.
Organ für Jedermann aus dem Volke.

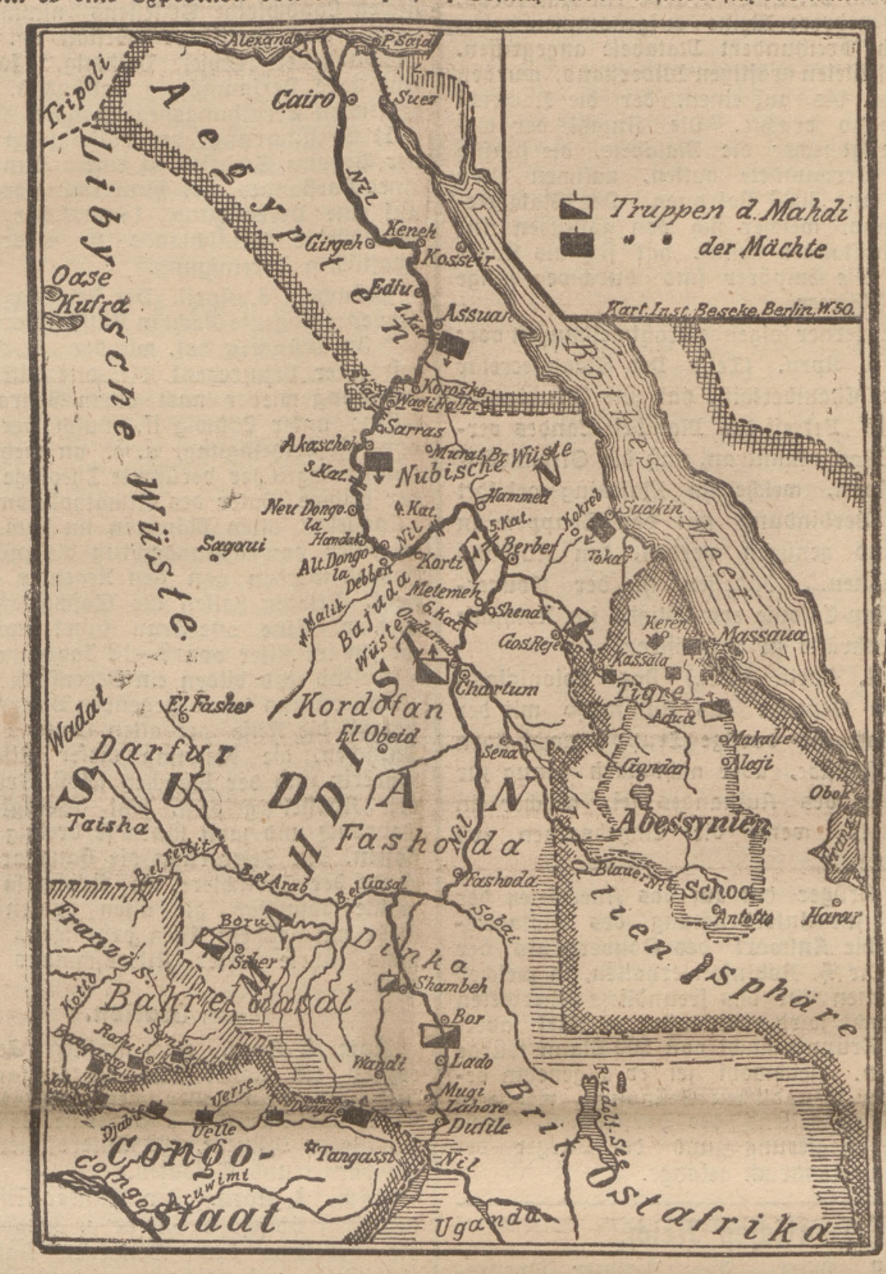
Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. 2c. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Das Kesseltreiben gegen den Mahdismus im Sudan.

Der englisch-ägyptische Feldzug gegen den Sudan, hervorgegangen aus dem Bedürfniß einer Grenzsicherung Aegyptens gegen Süden, sowie namentlich aus dem Wunsche Englands, sich damit einen neuen Rechtstitel zum Verbleiben in Aegypten zu verschaffen und zugleich den Italienern etwas Luft zu machen, ist gleichwohl nur ein Theil jener mehr oder weniger umfassenden Action, die sich rings um das Reich der Mahdisten herum an der centralafrikanischen Grenze fast aller Colonialstaaten Afrikas vorbereitet hat. Diese Thatsache, welche vor kurzem in einer übersichtlichen Darstellung des „Mouv. Geogr." festgestellt wurde, ist in weiteren Kreisen kaum bekannt gewesen. Sie verleiht dem englisch-ägyptischen Vorgehen eine für die civilisatorische Erschließung Centralafrikas bemerkenswerthe Bedeutung, und soll hier an der Hand der nebenstehenden Kartenskizze kurz erläutert werden.

Unsere Zeichnung umfaßt den dem centralen Afrika benachbarten Nordosten Afrikas und speciell das den ägyptischen Sudan umfassende Reich des Mahdi, welches sich von den Nordgrenzen des Congostaates und der bis hierhin bereits ausgedehnten Sphäre des französischen Colonialbesitzes am Congo bis nach der Südgrenze Aegyptens, die bei Wadi Halfa den Nil in gerader Linie schneidet, ausdehnt. Dieser vom Mahdismus beherrschte Bezirk umfaßt also die oberen Nilgebiete bis zur ehemaligen Aequatorialprovinz von Emin Pascha und reicht östlich weiter bis in die englische, zu Britisch-Ostafrika gehörende Interessensphäre, die sich an der westlichen Grenzlinie des italienischen Colonialgebietes von Abessynien nach Norden zu bis über Suakin hinaus an das Rothe Meer erstreckt. Im Westen setzen dem Mahdistenreiche die unbewohnbaren Sandsteppen der Sahara eine Schranke.

Die fortgesetzt nach dem Falle Chartums und dem Verluste des Sudans für Aegypten von dem Gebiete des Mahdismus ausgehenden Beunruhigungen der Colonialgebiete Afrikas haben in letzteren nach und nach eine Reihe von Vorkehrungen zur Abwehr hervorgerufen, die gegenwärtig fast das Bild einer planmäßigen Veranlagung zum Vorgehen gegen den Mahdismus darbieten. Ueberall sind in den Grenzgebieten feste Positionen geschaffen und mit Truppen belegt, die bereit sind, feindliche Angriffe abzuwehren und offensiv zu verfolgen. Zum Theil ist dies dem Umstande mit zu verdanken, daß man in jenen Gebieten den im dunkelsten Afrika in voller Blüthe stehenden Sklavenjagden zu Leibe zu gehen genöthigt war. Hieraus ergab sich dann die gegenwärtige, einem Vorgehen gegen den Mahdi günstige Situation, und die Schilderungen des aus der Gefangenschaft des Khalifen entflohenen Slatin Pascha mögen mit dazu beigetragen haben, den Zeitpunkt für ein offensives Vorgehen gegen den Sudan für geeignet zu halten. Jedenfalls handelt England in diesem Sinne, indem es eine Expedition von Wadi Halfa in südlicher Richtung gegen Dongola entsendet, mit dem ausgesprochenen Ziele, von dem nach dem Falle Chartums verloren gegangenen ägyptischen Sudan zunächst das Gebiet von Dongola wieder zu erobern.



In dem Kartenbilde ist durch Skizzirung der hauptsächlich in Betracht kommenden Truppenkörper das Vorgehen Englands angedeutet. Oestlich davon befindet sich das italienische Colonialgebiet, in welchem die derzeitige Gegenüberstellung der abessynischen Truppenkörper, sowie, bei Kassala, die Stellung der Derwische unter Osman Digma verzeichnet ist. Im Süden sind die an der Nordgrenze des Congostaates, am Laufe des Uelle errichteten Positionen, deren östlichste bei Dongu eine Besatzung von mindestens 1000 Mann aufweist, verzeichnet, und westlich bezw. schon nördlich von dem linken Flügel der congostaatlichen Positionen sind auf französischem Gebiete die am Grenzfluß gegen den Congostaat vorgeschobenen französischen Positionen eingezeichnet.

So wird also das Reich des Mahdi in nahezu concentrischer Weise von den Vorposten der in civilisatorischem Dienste stehenden Colonialmächte umfaßt und es bietet sich hier die Möglichkeit eines Zusammenwirkens dar, wie noch nicht zuvor. Ueber die Stellung der Mahdisten selbst verlauten nur sehr ungewisse Nachrichten, sofern die Bewegungen derselben sich nicht den Grenzen nähern. Allgemeiner Annahme nach ist die Hauptmacht in einem Lager bei Omdurman am Zusammenflusse des Nil, gegenüber von Chartum; Heerestheile sollen sich nach Norden gegen Dongola, Nordwesten gegen Suakin und Kassala, sowie im äußersten Südwesten im Gebiet von Bahr-el-Gasal bewegen. Ein größeres Lager befindet sich außerdem nördlich von der ehemaligen Aequatorialprovinz Emin Paschas, am Nil bei Bór, während die Mahdisten die Aequatorialprovinz selbst in Folge einer siegreichen Erhebung der Dinkaneger geräumt haben.

Angesichts der hier kurz skizzirten Situation ist ein gemeinsames Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Mächte jetzt zu erwarten, wenn auch die englisch-ägyptische Action zunächst in erster Linie zur Ausführung kommt. Die Entfernungen sind bei dem in Betracht kommenden Gebiete allerdings bedeutende. So ist der östlichste Punkt der congostaatlichen Positionen am oberen Uelle 50 geographische Meilen von Bor, dem südlichsten Posten der Derwische am Nil, entfernt. Von Chartum liegt Dongu, eben jene östlichste belgische Station, in der Luftlinie etwa 180 geographische Meilen ab. Da der Sudan aber dünn bevölkert ist, so sind diese Entfernungen für die Derwische gefährlicher als für etwaige nach einem combinirten Plan von verschiedenen Seiten gleichzeitig vordringende Angreifer, da jene ihre beschränkten Streitkräfte viel zu sehr verzetteln müßten, wollten sie ihr Gesammtreich vertheidigen, während die auf Chartum von Norden, Osten, Süden und Südwesten losarbeitenden Gegner sich immer näher kommen, um die für die fernere Zukunft Centralafrikas entscheidende Wendung der Dinge herbeizuführen.

Freilich — das sind nur Möglichkeiten, die hier angedeutet sind. In Wirklichkeit liegt der Plan zu einem solchen concentrischen Vorgehen noch in weiter Ferne. Geht doch auch der Vorstoß der Engländer nur bis Dongola — zunächst wenigstens.

Kleines Feuilleton.

Geschichte von Napoleon und Eugenie.

Der kürzlich verstorbene Arsène Houssaye, der seiner Zeit ein gern gesehener Gast in den Tuilerien war, erzählt im fünften Bande seiner „Confessions" einige bezeichnende Geschichten von Napoleon III. und der Kaiserin Eugenie. — Es war zur Zeit des abenteuerlichen mexicanischen Feldzuges. Damals war die polizeiliche Aufsicht in den Tuilerien einem gewissen Hyrvoix anvertraut, zu dessen Obliegenheiten es auch gehörte, dem Kaiser jeden Morgen über die in der Hauptstadt herrschende Stimmung zu berichten. Kaiser Maximilian hatte den kurzen Traum seiner mexikanischen Herrschaft mit dem Tode bezahlen müssen, und in Paris herrschte eine große Erregung über das unrühmliche Ende der französischen Expedition. Eines Morgens nun, als Hyrvoix auf die gewöhnliche Frage Napoleons III., was man in Paris sage, eine ausweichende Antwort gab, verlangte der Kaiser von ihm die volle Wahrheit zu hören. „Nun wohl, Sire", erwiderte der Palastpräfect, „Paris ist entrüstet über diesen unglücklichen Krieg. In allen Klassen spricht man darüber mit demselben Geist der Unzufriedenheit. Unter Ludwig XVI. sagte man: „Die Oesterreicherin ist schuld daran", und unter Napoleon III. sagt man: „Die Spanierin ist schuld daran." — In diesem Augenblick öffnete sich eine Thür, und herein stürzte im weißen Morgengewand die Kaiserin, das Gesicht von heftigem Zorn geröthet. Mit zischenden Lauten wandte sie sich an den Palastpräfecten: „Sie werden mir wiederholen, Herr Hyrvoix, was Sie soeben gesagt haben." — „Ja, Madame, Euere Majestät mögen mir verzeihen, da ich hier bin, um die Wahrheit zu sagen. Ich habe dem Kaiser freimüthig bekannt, daß man in Paris von der Spanierin, wie einst von der Oesterreicherin spreche." „Von der Spanierin!" stieß die Kaiserin hervor und fügte dann hinzu: „Ich bin eine Französin geworden, aber für meine Feinde bin ich Spanierin geblieben." Dann verschwand sie durch dieselbe Thür ebenso plötzlich, wie sie gekommen war. — „Ich bedauere, die Wahrheit gesagt zu haben, Sire", ließ sich nun der verblüffte Palastpräfect vernehmen, worauf der Kaiser ihm die Hand reichte mit den Worten: „Sie haben recht gethan!" Am folgenden Tage aber wurde Hyrvoix in die Provinz verbannt.

Die andere Geschichte bezieht sich auf die Zeit unmittelbar nach der Kriegserklärung im Jahre 1870. Napoleon III. und seine Gemahlin waren beide abergläubisch und wollten sich, bevor die Würfel des Krieges gefallen waren, über den Verlauf desselben von der berühmten Kartenlegerin Moreau weissagen lassen. Im Geheimen wurde diese nach den Tuilerien berufen, wo das Kaiserpaar sie in Gegenwart von zwei Kammerherren und zwei Hofdamen empfing. Zuerst mischte die Kaiserin die Karten, aber kaum hatte die Wahrsagerin die ersten auf dem Tisch ausgebreitet, als sie entsetzt ausrief: „Blut! — Blut! — Nichts als Blut, Niederlagen überall!" — „In Deutschland?" fragte die Kaiserin zuversichtlich. — „Nein, in Frankreich", erwiderte die Moreau, „der Rhein, die Seine und die Loire werden sich von Blut röthen." Dann warf die Kaiserin die Karten heftig durcheinander, während der Kaiser die Rolle des Schweigsamen spielte. Und nun mischte die „Spanierin" die Karten zum zweiten Male aber keineswegs mit glücklicherer Hand. — „Heldenthaten, aber nichts als Niederlagen. Ein zweiter Rückzug von Moskau!" klang es noch unheilverkündender aus dem Munde der Wahrsagerin. — „Und das Ende?" ließ sich nun Napoleon III. vernehmen. „Das Ende? Eine Katastrophe! Ich beschwöre den Kaiser, nicht an den Rhein zu gehen, er wird nicht von dort zurückkehren." — Dann mußte der Kaiser selbst die Karten mischen, aber wieder wußte die Moreau nichts, als schreckliches Unheil vorherzusagen, so daß man in den Tuilerien von ihr und ihren bösen Weissagungen genug hatte. „Alea jacta est!" sagte der Kaiser, der schon früher die Moreau für sich im Buche der Zukunft hatte lesen lassen, wie einst sein großer Onkel die Lenormand, als er noch General gewesen war.

Das Ende einer communistischen Colonie.

Die Grundsätze, die der Amerikaner Edward Bellamy in seinem bekannten Buche „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000" aufgestellt, und die er weiter in der in Boston herausgegebenen Wochenschrift „Die neue Nation" propagirt hat, haben einige Communisten zu praktischen Versuchen begeistert. Ein Verein von „Altruisten" zu Berkeley bei San Francisco beschloß, ein Colonie nach den Bellamy'schen Ideen zu gründen. Dieses Unternehmen hat dasselbe Schicksal gehabt, wie schon manche andere solcher utopischen Gründungen. Die „Altruisten" errichteten ihre Colonie zu Mark West in Sonoma County, Californien, wozu ein paar hundert Acker gekauft und sofort von 500 Colonisten bezogen wurden. Dieser Colonie sollte die Begründung anderer folgen, welche dann unter eine Generalverwaltung kommen sollten. Privateigenthum an Land gab es nicht; jedes Mitglied war stimmberechtigt, keines sollte länger als zehn Stunden arbeiten. Der „Große Rath" sollte die Arbeiten nach ihrer Beschaffenheit vertheilen, so daß z. B. zwei Stunden harter Arbeit gleich zehn Stunden leichter Arbeit gelten würden. Wer sich nicht fügte, sollte ausgestoßen werden. Lohnarbeit sollte es in Mark West nicht geben, Geld auch nicht. Für gethane Arbeit wurden Scheine ausgegeben, wogegen man im Gemeindeladen seine Bedürfnisse eintauschte. Nur zur Beziehung dort nicht vorhandener Artikel von auswärts wurde Geld angezahlt. Alles wurde zu Kostenpreisen geliefert. Ein ganzes Jahr lang schien in der neuen Colonie alles nach Wunsch zu verlaufen. Dann aber stellte sich heraus, daß die Production der Colonie nicht zur Erhaltung der Colonisten hinreichte, und daß sie tief in Schulden steckte, deren weitere Zunahme unvermeidlich war. Der Verein zu Berkeley beschloß daher, die Colonie aufzugeben, ohne sich jedoch aufzulösen. Die Colonisten werden nun Einzelansiedler werden, d. h. nur diejenigen, welche im Besitz eines kleinen Hauses und im Stande sind, dem Verein ein Stück Landes abzukaufen.

Die Tochter Emin Paschas,

Ferida, wird nunmehr in aller rechtlichen Form in den Besitz des väterlichen Vermögens gelangen. Durch Jephson, den treuen Gefährten des Verstorbenen, ist dem Reichskanzler das Testament Emins zugegangen. Aus dem Document geht hervor, daß sich das Baarvermögen des Pascha auf 6500 Lstr. (etwa 130 000 Mk.) beläuft. Alleinige Erbin ist seine Tochter Ferida, und zum Testamentsvollstrecker wird der inzwischen verstorbene Khedive Tewfik Pascha ernannt. Ferner enthält das Testament die Bestimmung, daß alle bewegliche Habe und sein Haus verkauft werden solle, um durch den Erlös die Gläubiger zu befriedigen. Ein etwaiger Ueberschuß solle seiner Tochter übermacht werden, während ein Deficit aus ihrem Baarvermögen zu decken sei. Bücher und wissenschaftliche Instrumente werden einem Freunde „in treuer Anhänglichkeit und zur Erinnerung" vermacht. Das Testament ist wie folgt unterzeichnet: „Geschrieben am Dienstag, den 28. Muharram 1306 oder am 4. Oktober im 1888. Jahre des Heils. Emin Pascha, Gouverneur von Aequatoria. Zeugen: Farah Agasid Amid, Ali Aga Ghamruk, Mustafa Effendi (Capitän), Farah Agah (Capitän). Mit dem Siegel des Scheichs Ganim Hatib!"

Das tiefste Bohrloch

der Erde war bisher dasjenige von Schladebach bei Merseburg mit 1748 Meter in 102 Meter Meereshöhe; jetzt ist es das Bohrloch von Paruschowitz bei Rybnik in Oberschlesien, 254 Meter über dem Seespiegel. Es ist in staatlichem Betriebe hergestellt worden, um Gerechtsame auf Steinkohle an einer noch unbelegten Stelle für den Staat zu erwerben, gleichzeitig aber auch, um Aufschluß über die Flötzverhältnisse in jenem Gebiete von Oberschlesien zu liefern. Die Bohrung begann am 26. Januar 1892; am 23. August 1893 erreichte man die Teufe von 2003,34 Meter, als das Gestänge wiederholt brach und nicht mehr heraufgeholt werden konnte. Die Sohle dieses Bohrloches liegt demnach in 102 Meter größerer absoluter Tiefe, als die von Schladebach. Von großer Wichtigkeit sind die Temperaturmessungen, deren 384 ausgeführt wurden. Es fand sich, daß hier, wie überall, die Erdwärme mit der Tiefe wächst; allein die Zunahme war sehr unregelmäßig. Im Durchschnitt betrug die geothermische Tiefenstufe in diesem Bohrloch 34,14 Meter; das heißt mit Zunahme der Tiefe um diesen Betrag steigt die Temperatur jedesmal um 1 Grad Celsius.

Aus der Reichstagsküche.

Der Koch in der Küche des Reichstagsgebäudes, Herr Paul Petzenbürger, welcher früher in Marienburg war, theilt der „Nogat-Ztg." mit, daß an dem Festessen in der Wandelhalle des Reichstages am 21. März 400 Personen Theil nahmen. Dieselben wurden von 25 Weinkellnern und 40 Servirkellnern bedient; außerdem waren dabei thätig 20 Hausdiener und 10 Oberaufseher. Allein die Leihgebühren für das Silbergeschirr und das Porzellan betrugen 1200 Mark. Zur Tafel gebrauchte man u. a.: 160 Pfund Rinderbrust 220 Pfd. Steinbutte, 160 Pfd. Schinken, 185 Pfd. Hammelrücken, 23 Büchsen Straßburger Gänseleberpasteten, 95 Pfd. Hummer, 215 Metzer Hühner und 108 Büchsen Spargel.

Eine Bismarck-Anekdote.

erzählt Dr. H. Lichtner in der „Magdeb. Ztg." gelegentlich der Schilderung eines Besuches in Friedrichsruh: „An meinem Tonfall glaubte der Fürst den Berliner zu erkennen. „Dieses Deutsch, von Gebildeten gesprochen", fuhr er fort, „halte ich für das beste, es zeigt am wenigsten Dialekt. Unter diesem Gesichtspunkte ist mir immer das Russische sehr merkwürdig gewesen. Fürst wie Bauer sprechen dieselbe Sprache im ganzen Reiche, ebenso gleichmäßig sind auch die Schriftzüge, ob der Schreiber in Astrachan oder Moskau zu Hause ist." Auf die Bemerkung, daß die reine Berliner Mundart für Fremde etwas „Aggressives" enthalte, sagte der Fürst: „Mir hat sie wenigstens eine Mensur eingetragen. In Göttingen gebrauchte ich einst in einer Gesellschaft von Hannoveranern die Wendung: „Ich ooch". Es wurde mir bedeutet, daß „ooch" keine Berechtigung habe. Es hieße hochdeutsch „auch" oder plattdeutsch „och". Ein Wort gab das andere, bis diese linguistische Frage nur durch Anwendung der Schläger entschieden werden konnte."

☛ Des Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer unserer Zeitung am **Mittwoch**, den 8. April, Morgens.

Politische Tagesschau.

Danzig, 4. April.

Der arme Commerzienrath.

Weder die conservative noch die socialdemokratische Presse können es ungerügt hingehen lassen, daß wir in einer Entgegnung auf einen socialdemokratischen Artikel erklärten, daß der von rechts und links viel geschmähte Commerzienrath in diesem Falle (d. h. bei der Gründung des Schutzverbandes gegen agrarische Uebergriffe) in Wirklichkeit der Anwalt des kleinen Mannes, der Vertreter des Gesammtwohls gegenüber den einseitigen Interessen einzelner Berufszweige, der Vertreter der Staatsidee gegenüber der Klassenwirthschaft sei. Auch das officielle Organ der conservativen Partei, die „Conservative Correspondenz", fühlt sich veranlaßt, uns entgegenzuhalten, daß „der Commerzienrath" und überhaupt die Herren vom Schutzverbande die „rücksichtslosesten Vertreter einer Wirthschaftspolitik des Egoismus sind". Hierfür Thatsachen uud Beweise anzuführen, unterläßt das officiell conservative Organ wohlweislich. Hat etwa „der Commerzienrath" für sein Gewerbe „Liebesgaben" auf Kosten der Steuerzahler verlangt? Doch ja — die „Conf. Corresp." legt uns zwei Fragen vor. „Die Frage — sagt sie — ob die Gewerbefreiheit, mit der jene Richtung uns beglückt hat, ob die Handelsvertragspolitik, die ebenfalls von jener Seite uns beschert worden ist, dem Gesammtwohle oder in der Hauptsache nur den „Commerzienräthen" — d. h. dem Großkapitalismus — gedient habe, wird die „Danziger Zeitung" kaum rund und nett zu beantworten Willens sein."

Fangen wir mit der letzten Frage an. Wir antworten allerdings rund und nett: ja, die Handelsverträge dienen dem Gesammtwohl. Dieser Meinung sind bekanntlich auch die verbündeten Regierungen und die Majorität des Reichstages. Hätten wir statt der Handelsverträge, welche bekanntlich schon vor mehr als 30 Jahren durch den von Bismarck geschaffenen deutsch-französischen Handelsvertrag eingeleitet sind, den **Zollkrieg**, so würde dem gesammten Wirthschaftsleben Deutschlands der schwerste Schlag bereitet sein. Daß „die Gewerbefreiheit" den „Commerzienräthen" dient, ist eine neue Entdeckung. Die „Gewerbefreiheit" ist bekanntlich in Preußen schon älteren Datums und im norddeutschen Reichstage wurde sie nicht von „Commerzienräthen" oder sonstigen Vertretern des „Großkapitalismus", sondern von allen, oder fast allen Parteien beschlossen. Aber thut nichts — der „Commerzienrath" wird verbrannt! Daß er aber bei der Bekämpfung der „agrarischen Uebergriffe", des Antrages Kanitz und der Doppelwährung etc. in Wirklichkeit der Anwalt des kleinen Mannes ist, das wiederholen wir trotz der „Conservativen Correspondenz" und werden es noch oft genug beweisen.

Der Kriegsminister gegen die Beschimpfung von Soldaten.

Der Reichstagsabgeordnete L. v. Czarlinski hatte in der Sitzung vom 17. Februar auf Wunsch seiner Wähler Beschwerde darüber erhoben, daß in Bromberg seitens eines Hauptmanns Soldaten katholischer Confession und polnischer Nationalität mit dem Ausdruck: „polnische Hunde" beschimpft worden seien. Der Herr Kriegsminister sagte sofort Untersuchung der Sache zu. Unter dem 25. März hat der Herr Kriegsminister an den genannten Abgeordneten über das Resultat der Untersuchung folgendes Schreiben gerichtet:

„Meiner in der Reichstagssitzung gegebenen Zusage entsprechend beehre ich mich Euer Hochwohlgeboren ergebenst mitzutheilen, wie sich nach den angestellten Ermittelungen allerdings zu meinem lebhaften Bedauern herausgestellt hat, daß der Chef der 3. Compagnie Infanterie-Regiments Nr. 129 wiederholt Soldaten polnischer Zunge als „polnische Hunde" bezeichnet hat. In Folge dessen ist gegen diesen Offizier eingeschritten, und glaube ich die Erwartung aussprechen zu dürfen, daß dadurch für die Zukunft derartigen Vorkommnissen vorgebeugt sein wird. Die vorerwähnten Soldaten haben übrigens, wie ihre protokollarischen Aussagen ergeben, nicht selbst die Auffassung gehabt, als ob der Compagniechef sie in ihrem Heimathsgefühl habe verletzen wollen. Hiernach darf ich wohl hoffen, daß Euer Hochwohlgeboren aus dem Vorgang bei der oben bezeichneten Compagnie nicht auf eine allgemeine schlechte Behandlung der Soldaten polnischer Zunge schließen werden."

Das wird der Abg. v. Czarlinski, der übrigens die Beschwerde in einer maßvollen Form im Reichstage vorgebracht hat, gewiß nicht thun und man darf wohl annehmen, daß das Schreiben des Hrn. Kriegsministers seine gute Wirkung nicht verfehlen wird. Der betreffende Hauptmann hat, wie wir an anderer Stelle bereits mitgetheilt haben, vier Tage Stubenarrest erhalten.

In Sachen des Dr. Peters

bringt jeder Tag neues Material bei. So schreibt z. B. jetzt die „Saaleztg.":

Der frühere baierische Premierlieutenant Frhr. v. Pechmann hatte in den „Berl. Polit. Nachr." eine Erklärung losgelassen, worin er es als Lügen bezeichnet, daß Peters den jungen Neger in Marangu wegen „Ehebruchs" habe hungern lassen, und daß Peters einen Brief dem Bischof Tucker geschrieben habe, worin er das gehenkte Mädchen als seine Frau bezeichnete. Hierbei muß festgehalten werden, daß Frhr. v. Pechmann selbst Beisitzer bei dem abgehaltenen Gerichte war, also gewissermaßen bei dem Ganzen betheiligt ist. Ferner war damals Frhr. v. Pechmann Privatsecretär des Dr. Peters, und nicht im öffentlichen Dienste. Er hatte sich, nachdem er seinen Abschied aus der baierischen Armee genommen, aus eigenem Entschlusse nach Ostafrika begeben und an Dr. Peters angeschlossen, da er in der Verwaltung keinen Dienst erlangen konnte. — Dr. O. Baumann hatte vor etwa zwei Jahren hier im Hotel Bristol dem Dr. Peters öffentlich vorgeworfen, daß er den schwarzen Burschen wegen Ehebruchs hingerichtet habe. In der Erwiderung darauf hat Dr. Peters, wie die Zuhörer versichern, den Ausdruck Ehebruch nicht zurückgewiesen und kein Wort von Diebstahl gesprochen. Wenn ferner behauptet wird, daß das Mädchen wegen Spionage gehenkt worden sei, so berichten die mit den örtlichen Verhältnissen Vertrauten, daß der Zaun um die Station Marangu so niedrig ist, daß jeder Erwachsene bequem in die Station hineinsehen konnte. Der darüber befindliche schmale Stacheldraht hindert den Einblick nicht. Was war da wohl noch zu spioniren?

Dem „Hamb. Corr." wird folgendes niedliche Geschichtchen mitgetheilt: Als Dr. Peters den Tana hinaufzog, schloß er mit einer Anzahl von Dorfhäuptlingen Verträge ab, obwohl dieses Gebiet schon seit 1886 in die englische Interessensphäre einbezogen war. Nach seiner Rückkehr in die Heimath hielt er sich zu seiner Erholung einige Zeit in einem bekannten südwestdeutschen Bade auf und belohnte den ihn behandelnden Arzt mit den gewonnenen Landschaften; darüber wurde bei einem Notar ein Protokoll aufgenommen. Der Erwerber hatte die Naivetät, die Sache beim Auswärtigen Amte einzureichen, um die Bestätigung zu erhalten. Doch hat niemand davon wieder etwas gehört."

Der Aufstand in Rhodesia

nimmt eine immer ernstere Gestalt an. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureaus" aus Buluwayo vom 31. März wurde ein Hilfscorps, nachdem es mehrere Weiße aufgenommen hatte, heftig durch dreihundert Matabele angegriffen. Die Weißen leisteten kräftigen Widerstand, wurden aber getödtet bis auf einen, der die Nachricht nach Buluwayo brachte. Die Anzahl der Getödteten beträgt sechs; die Matabele, die fünfzig Todte und Verwundete hatten, nahmen etwa 30 Gewehre und 3000 Patronen. Der Matabele-Führer Olimbo, welcher sich den göttlichen Anstifter des Aufstandes nennt, hat sich als König proclamirt. Die Empörer sind durchweg junge kriegerische Männer.

Heute liegen ferner folgende Drahtmeldungen vor:

London, 4. April. (Tel.) Der Staatssecretär der Colonien Chamberlain, hat eine beruhigende Erklärung in Betreff des Matabele-Landes veröffentlicht. Man nimmt an, daß die Streitkräfte von 500 Mann, welche in Mafeking gebildet werden, in Verbindung mit den Truppen in Matabele-Land genügen werden, den Aufstand zu unterdrücken. Indessen ist der Gouverneur der Cap-Colonie ermächtigt, im Nothfalle weitere Streitkräfte zu organisiren.

London, 4. April. (Tel.) Das Colonialamt empfing eine Depesche aus Buluwayo mit der Nachricht, daß die dortige Truppenmacht stark genug zur Offensive, aber nicht stark genug zur Unterdrückung des Aufstandes sei, welcher ein allgemeiner ist, wenn die Eingeborenen erst organisirt sind.

Präsident Krüger hat auf das Anerbieten der Hilfeleistung zur Unterdrückung des Matabele-Aufstandes die Antwort des Gouverneurs der Capcolonie Sir H. Robinson erhalten, in welcher dem Präsidenten für das freundliche Anerbieten herzlich gedankt wird. Robinson erklärt aber, die britische Truppenmacht von 500 Mann würde genügend sein, gleichwohl sei er angenehm berührt von der freundlichen Gesinnung, welche in dem Anerbieten seitens des Präsidenten, sowie seitens der Regierung und der Bürger der Republik zum Ausdruck gelange.

Deutsches Reich.

Berlin, 4. März. Die „Berliner Morgen-Zeitung" theilt mit, daß einer ihrer Abonnenten H. in W. 1100 Mk. für den Schutzverband gegen agrarische Uebergriffe eingesandt habe.

— Das seiner Zeit von dem Abg. v. Schorlemer-Alst begründete Organ, der „**Westfale**", schreibt zur **Rede** des Grafen **Strachwitz**: „Was Graf Strachwitz in Breslau gesprochen hat, unterschreiben wir voll und ganz; er hat in keiner Weise das richtige Maß überschritten. Wir begrüßen die Mobilmachung der katholischen Landwirthe Schlesiens von Herzen und hoffen, daß die Standesgenossen im Westen und im Süden der Anregung Folge geben werden."

— In der **Handwerker-Conferenz** im Handelsministerium am letzten Montag ist auch die Frage des **Befähigungsnachweises** zur Sprache gekommen. Dabei hat der Minister **Freiherr von Berlepsch**, wie das Bureau „Herold" zuverlässig erfährt, erklärt, daß gar nicht daran zu denken sei, daß die Regierung oder der Bundesrath jemals die Zustimmung zur Einführung des Befähigungsnachweises im Handwerk geben könnten. Zwangsinnungen in Verbindung mit genossenschaftlicher Selbsthilfe unter Gewährung von staatlichen Zuschüssen sei das Aeußerste, was die Regierung für das Handwerk thun könne. Der Befähigungsnachweis sei bei den heutigen Zeitverhältnissen nicht mehr durchführbar; er sei bei der Durchführung der Zwangsorganisation nicht nur überflüssig, sondern geradezu schädlich. Die Vertreter des Handwerks sollen sich bereit erklärt haben, sich mit der in Aussicht gestellten Zwangsorganisation zufrieden zu geben.

* **Oberst z. D. v. Krause** veröffentlicht mit Bezug auf seine Broschüre gegen Stöcker eine Erklärung, in der es heißt: „Die meiner Schrift zu Grunde liegenden Protokolle sind keine angeblichen officiellen, sondern die wirklichen Protokolle. Es ist deshalb mit den in meinen Gesellschaftskreisen geltenden Anschauungen durchaus vereinbar, der Wahrheit die Ehre zu geben und mit Muth jeder Verdunkelung der Wahrheit entgegenzutreten. Wer meine Schrift liest, wird finden, daß sie schon Anfang bis zum Schluß rein sachgemäß gehalten ist und nicht im geringsten das Gebiet persönlicher Verunglimpfung beschritt. Wenn das Verhalten des Hofpredigers a. D. Stöcker dabei verschiedentlich in nicht besonders günstigem Licht erscheint, so liegt das lediglich an den in der Schrift berichteten Thatsachen."

* **Herr v. Stumm** hat kürzlich in dem von ihm erworbenen Saarbrücker Blatte der Regierung mit seinem Austritte aus dem Reichstage gedroht, „falls die seit langem in socialpolitischen Dingen an auffallender Schwäche kränkelnde Reichsregierung nicht endlich, und zwar gerade in der Frage der gewerblichen Berufsvereine sich fest und zuverlässig erweist". Das sonst Schulter an Schulter mit dem Abg. v. Stumm kämpfende „Leipz. Tagebl." schreibt: „Aus dieser (nämlich Stumm'schen) Note geht hervor, daß Herr von Stumm glaubt, sein Zurücktreten aus dem Parlament würde das Regieren und die Politik überhaupt erschweren. Das ist vermuthlich ein Irrthum. Wir wenigstens, die wir gerade in der von Herrn v. Stumm ausdrücklich bezeichneten, also wohl von ihm als besonders wichtig erachteten Frage mit dem Führer der Reichspartei übereinstimmen, hegen keinen Zweifel, daß manche Schwierigkeit und manche Erbitterung vermieden werden würde, wenn die gewiß mit den besten Absichten, aber auch mit grenzenloser Unduldsamkeit gepaarte Einseitigkeit des Herrn v. Stumm sich im öffentlichen Leben nicht mehr geltend machen würde."

* **Anfragen von Auskunftsbureaux** zu beantworten, ist kürzlich den preußischen Behörden untersagt worden. Nunmehr sind sie nach der „Rh. Westf. Ztg." dahin verständigt worden, daß auch die Auskunftertheilung auf Anfragen von Privatpersonen über Familien-, Erwerbs- und Creditverhältnisse oder sonstige Privatangelegenheiten Dritter, insbesondere wenn diese Anfragen aus geschäftlichen Gründen gestellt werden, außerhalb der Aufgaben der Behörden liege und daher zu vermeiden sei.

* **Breslau**, 1. April. Die auf die Bildung einer **katholischen Abtheilung des Bundes der Landwirthe** gerichtete Bestrebung der katholischen Landwirthe Schlesiens nimmt nun doch bereits eine greifbare Gestalt an. Nach einer Meldung der „Schles. Volksztg." soll demnächst eine neue Versammlung stattfinden, die sich mit folgenden Berathungsgegenständen befassen wird: 1) Constituirung der katholischen Landwirthe der Provinz Schlesien zu einem Bunde. 2) Wahl eines Vorstandes. 3) Hinwirkung des Vorstandes auf eine Vereinigung sämmtlicher katholischen Landwirthe Deutschlands zu einer landwirthschaftlichen Vereinigung.

München, 3. April. Der Reichstagsabgeordnete **Kroeber** ist heute Nacht in Bussin-Piccolo gestorben.

* In **München** hat, wie der „B.-C." gemeldet wird, der Prinzregent die alte Sitte **der Fußwaschung** wieder nach altem Gebrauch aufleben lassen; unter Ludwig II. wusch der Stiftsprobst ohne Hofbetheiligung, u. a. an mehreren Gründonnerstagen der berühmte Theologe v. Döllinger, der geistige Vater des Altkatholicismus. Zwölf „Aposteln", alten Männern im schwarzen Habite, im Alter von achtundachtzig bis zweiundneunzig Jahren werden von den Regenten die Füße benetzt, Prinzen halten die Waschgefäße, trocknen u. s. w. Eine alte Frau führt zwölf Mädchenwaisen im Alter von 9—13 Jahren an, diese sind anwesend und bilden ein Gegenstück zu den alten Männern aus allen Gegenden Baierns. Der Hof bezahlt die Reise der alten Leute von und nach München, die Kleidung dieser Alten, der Anführerin und der Mädchen selbst. Früher wurden die „Apostel" gespeist, jetzt beseitigte man den Gebrauch und zahlt ihnen je dreißig Mark Zehrkosten. Zur Feier rückt die Hausgarde, die Leibgarde der Hartschiere, in Großgala aus; man wollte absichtlich die alten armen Leute nicht mehr mit großem Essen behelligen, denn mehrmals führte dieser Altersschmaus Krankheiten herbei.

Italien.

Rom, 2. April. Nach amtlicher Feststellung erreichen die bisher aus **der Schlacht bei Adua** zurückgekehrten italienischen **Soldaten** die Zahl 4511. Darunter sind 2 Generale, 254 höhere und subalterne Offiziere, 200 Unteroffiziere und 4055 Corporale und Soldaten.

Rom, 3. April. Der Militär-Attaché bei der deutschen Botschaft, Major v. Jacobi, richtete an die **Wittwe** des Generals **Dabormida** ein Schreiben, mit welchem er derselben die Verleihungsurkunde des Kronenordens mit dem Sterne, welcher dem General im Jahre 1895 verliehen wurde, übersandte. In dem Schreiben wird der Bewunderung des Kaisers **Wilhelm** für den tapferen General Ausdruck gegeben, welcher an der Spitze seiner Truppen gefallen sei. Die Erinnerung an denselben werde nie verlöschen, weder in der italienischen Armee noch bei den Deutschen, welche mit Bewunderung die hohen Thaten der tapferen italienischen Soldaten, namentlich der Brigade Dabormidas und des heroischen Führers gelesen haben.

Spanien.

* **Zur Lage auf Cuba.** Angesichts der neuen Fortschritte der Insurgenten auf Cuba wird die Stimmung in Madrid immer schwankender. Dem „Hamb. Corresp." schreibt man darüber aus der spanischen Hauptstadt: „Es wird immer fraglicher, was eigentlich für Spanien vortheilhafter ist, ob die Fortdauer des bisherigen Zustandes oder die Anerkennung der Aufständischen als kriegführende Macht seitens der Vereinigten Staaten; verlautet doch sehr bestimmt, daß im Secretariat für auswärtige Angelegenheiten zu Washington schon Entschädigungsforderungen gegen Spanien für zerstörtes Eigenthum amerikanischer Staatsangehörigen auf Cuba im Betrage von vielen Millionen anhängig gemacht sind, deren Geltendmachung hinfällig würde, sobald die Aufständischen als kriegführende Macht anerkannt werden. Wie man also die Sache auch drehen und wenden mag, ein befriedigender Ausweg aus diesen Verwickelungen ist vor der Hand nicht zu entdecken. Bevor man übrigens in Washington nicht zu einem definitiven Entschluß gekommen ist, soll das Panzergeschwader, das in Ferrol zur Abfahrt bereit liegt, nicht abgehen, um seinem Erscheinen den Charakter einer wirksamen Gegenkundgebung zu wahren. Dabei nehmen die Flibustierexpeditionen, die die Vereinigten Staaten verlassen, in letzter Zeit immer mehr zu. Der „Comodore" hat, wie jetzt feststeht, seinen Auftrag ohne Schwierigkeit ausgeführt und 88 Insurgenten, 600 Gewehre, 1 Mill. Patronen, eine bedeutende Menge Dynamit und andere Effecten auf Cuba landen können. Täglich wird die Landung Calixto Garcias mit der wichtigen, sogar Kanonen mit sich führenden Expedition in der „Bermuda" erwartet. Weitere 3 Schiffe liegen in Ladung! Viel schlimmer kann es, sollte man meinen, auch nach der förmlichen Anerkennung der Aufständischen als kriegführende Macht nicht werden. Daß letztere danach streben, ist nichtsdestoweniger völlig begreiflich. Daher ihre wiederholten Versuche, sich irgend eines bekannten Ortes zu bemächtigen."

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 4. April.

Wetteraussichten für Sonntag, 5. April,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Wolkig mit Sonnenschein, normale Temperatur, lebhafter Wind, meist trocken.

* **Kasernenbelegung.** In die Husarenkaserne in der Sammtgasse sind nunmehr die 2. und 3. Batterie der hier garnisonirten 4. Abtheilung des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 36, welche bisher auf dem Karmeliterhof und dem Nonnenhof untergebracht waren, eingezogen und die erste Batterie der obigen Abtheilung zieht dortselbst nach beendeter Schießübung in etwa 6 Wochen ein. In die frei gewordenen Kasernements auf dem Karmeliterhofe wird zum Herbst der Stab des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 2 einquartiert werden.

* * *

* **Arbeitsnachweis.** In einer Versammlung ist, wie wir s. Z. berichtet haben, beschlossen worden, die Arbeitsvermittelungsstelle der Abegg-Stiftung zu vergrößern und zur Durchführung dieser neuen Organisation einen Vertrauensmänner-Ausschuß einzusetzen, in dem u. a. Arbeitnehmer und Arbeitgeber vertreten sein sollen. Der Magistrat ist der Ansicht, daß die Vertreter der Arbeitnehmer am besten von den Vorsitzenden der Krankenkassen zu wählen sind und ladet deshalb die Vorsitzenden zu einer Versammlung ein, die am 20. April, Abends 8 Uhr, im weißen Saale des Rathhauses stattfinden soll, um drei Vertrauensmänner aus dem Stande der Arbeitnehmer zu wählen. Es ist übrigens nicht erforderlich, daß die gewählten Vertreter der Arbeitnehmer einer Krankenkasse angehören.

* * *

* **Neues Volksbrausebad.** Ein hiesiger Bürger, der seinen Namen aber nicht genannt wissen will, hat unserer Stadt zur Errichtung eines neuen Volksbrausebades auf der Altstadt den Betrag von 10 000 Mk. geschenkt.

* * *

* **Stadttheater.** Am ersten Osterfeiertage gelangt das vielbesprochene Schauspiel Sudermanns „**Das Glück im Winkel**" in unserem Stadttheater zur ersten Aufführung. Ein Urtheil aus Berlin haben wir schon vor einiger Zeit in einem „Berliner Feuilletonbriefe" mitgetheilt, wir haben auch schon erwähnt, daß das Stück im Burgtheater in Wien einen großen Erfolg erzielt hat. Inzwischen ist das Schauspiel noch an mehreren größeren Bühnen aufgeführt worden und hat überall eine starke Wirkung erzielt. Die uns vorliegenden Besprechungen angesehener Blätter rühmen die Kunst, mit welcher der Dichter auch in diesem Stück die Exposition und den Aufbau des Stückes hergestellt hat und heben den vortrefflichen Dialog hervor. Jedenfalls darf man der Aufführung in unserem Stadttheater mit um so mehr Spannung entgegen sehen, als frühere Vorstellungen bewiesen haben, daß unser Stadttheater über einen Stamm tüchtiger Schauspieler verfügt, die im Stande sind, ein Sudermann'sches Stück gut darzustellen.

* * *

□ **Wilhelm-Theater.** Das Berliner Parodie-Theater-Ensemble unter Leitung seines Begründers und Directors Hugo Busse, das vor drei Jahren bereits bestens reüssirte, begann mit dem heutigen Tage sein hiesiges Gastspiel. An den beiden Osterfeiertagen, Sonntag, den 5., und Montag, den 6. cr., finden je zwei Vorstellungen statt und zwar Nachmittags 4—6 Uhr zu halben Preisen und Abends 7 Uhr zu bekannten gewöhnlichen Preisen. Die Zwischenacte werden durch Concertmusik von der Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 128 ausgefüllt.

* * *

* **Lachsfang.** Einen schönen und ergiebigen Lachsfang machten gestern die Fischer in unserer Bucht bei Zoppot und Glettkau. Der Lachs schien sich dort in besonders großen Mengen aufzuhalten, denn jeder Zug mit dem Fangnetz vom Strande aus ergab reichen Erfolg. Die Menge der sofort getödteten Fische wurde in Kiepen gepackt und fortgeschafft. Das Pfund wurde am Strande mit 32 Pfg. verkauft. Leider waren es aber fast nur kleine Exemplare, etwa 2—3 Pfund schwer; einige wurden sogar heute in Zoppot polizeilich beschlagnahmt, weil sie nicht die erforderliche Länge von 50 Centim. hatten. Größere Lachse waren nur vereinzelt.

* * *

* **Städtischer Schlacht- und Viehhof.** In der Zeit vom 28. März bis zum 2. April sind geschlachtet worden: 43 Bullen, 38 Ochsen, 64 Kühe, 611 Kälber, 417 Schafe, 12 Ziegen, 860 Schweine und 7 Pferde. Von auswärts zur Untersuchung gebracht wurden: 45 Rinderviertel, 102 Kälber, 8 Schafe, 2 Ziegen und 173 halbe Schweine.

* * *

* **Von der Weichsel.** Nach den heute eingelaufenen Telegrammen betrug der Wasserstand der Weichsel bei **Chwalowice** gestern 3,46, heute 3,33 Meter; bei **Warschau** gestern 2,67 Meter.

* * *

K. **Schiffahrt.** An der Ostmole liegt gegenwärtig das Vollschiff „Stephan", das mit einer Ladung Harz von Savannah hier eingekommen ist. Es ist dies seit Juni 1894 das erste Vollschiff, das in unseren Hafen eingekommen ist. Das Schiff ist in Bremen beheimathet und hat eine Größe von 1267 Reg.-Tonnen.

* * *

* **Agitations-Comité.** Von Seiten der Socialdemokraten ist hier nach dem Muster des Ausbreitungsverbandes der Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine ein gewerkschaftliches Agitations-Comité begründet worden, das in den Städten der Provinz Gewerkschaften gründen soll und hierbei in der letzten Zeit sehr rührig gewesen ist. Der Zwist im Danziger socialdemokratischen Lager hat auch bei diesem Comité seine Kreise gezogen, denn es ist auf die Hälfte in seinem Mitgliederbestande reducirt. Gestern wurden in das Comité die Herren Husen, Schatz, Hahn, Schwarz und Janzen gewählt, wobei allgemein geklagt wurde, daß dem Comite zu seiner Agitation zu wenig Mittel zur Disposition ständen.

* * *

φ **Der bienenwirthschaftliche Gauverein Marienburg**, der das Gebiet rechts der Weichsel umfaßt, zählt um jetzigen Schluß des Vereinsjahres 1895/96 nach dem aufgestellten Jahresberichte 55 Zweigvereine mit 1171 Mitgliedern, er hat sich im letzten Jahre um 5 Zweigvereine und 159 Mitglieder vermehrt. Der Honigertrag ist gegen das Vorjahr fast um das Doppelte gestiegen, nämlich von 30 930 Kilogr. auf 61 497 Kilogr., und hat die Imker für die Mißerträge der letzten Jahre etwas entschädigt. Der Ertrag an Wachs betrug 1093 Kilogr., gegen $905\frac{1}{2}$ Kilogr. im vorigen Jahre. Als Wanderlehrer waren im abgelaufenen Vereinsjahre die Herren Kalies, Jasse, Romatzki, Dehlke, Angerhöfer und Schill thätig, indem sie in der Nähe ihres Wohnortes sowohl in ganzen Vereinen, als auch auf einzelnen Bienenständen wirkten. Von den Vorstandsmitgliedern haben die Herren Paust-Marienburg und Rahrius-Dammfelde kleinere Reisen nach solchen Gegenden unternommen, in denen die Bienenzucht noch brach liegt. In Folge dieser Thätigkeit wurden die neuen Vereine Birglau, Dt. Eylau, Gorall, Leibitsch und Rynsk gegründet.

* * *

* **Das Danziger Gewerbegericht** wurde in einer gestern in dem Lokale Gr. Mühlengasse Nr. 9 abgehaltenen **socialdemokratischen Versammlung**, welche den Raum fast bis auf den letzten Platz gefüllt hatte, einer heftigen Kritik unterzogen. Die Beisitzer aus den Kreisen der Arbeitnehmer zum Gewerbegericht waren zu der Versammlung durch Plakate eingeladen und zahlreich erschienen. Der Vorsitzende, Zimmergeselle Eugen Sellin, theilte mit, daß den Anlaß zu der Versammlung ein Fall gegeben habe, der jüngst vor dem Gewerbegerichte vorgekommen sei. Ein baierischer Zinngießer sei bei dem einzigen Zinngießermeister, den Danzig zähle, engagirt worden, mit demselben in Lohndifferenzen gerathen und entlassen worden, ohne daß er in den Besitz seiner Papiere gekommen sei. Ohne dieselben habe er nicht wieder abreisen können und habe nun abwarten müssen, bis nach Einreichung der Klage (am 2. Februar) am 8. Februar der Sühne- und am 1. April d. J. der Entscheidungstermin folgte. In demselben habe er einen Theil seiner Lohnforderung erstritten und die (schließlich abgelehnte) Mehrforderung damit motivirt, daß er hier in seinem Berufe habe keine Arbeit finden können, da er eben mit dem einzigen in demselben existirenden Meister in Streitigkeit gewesen sei. Der Vorsitzende habe ihm jedoch zu verstehen gegeben, es sei in Danzig genug Arbeit, z. B. an den Wällen, und nicht die schlechteste. Der Redner kritisirte die lange Dauer von der Einleitung der Klage bis zu der Ansetzung des Termins, während welcher der Arbeiter auf sein Geld warte, und polemisirte gegen den Vorsitzenden des Gewerbegerichts wegen der erwähnten Aeußerung. Es entspann sich eine rege Debatte, in der nicht allein die lange Terminsfrist getadelt, sondern auch andere angebliche Uebelstände angeführt wurden. Die Beisitzer der Arbeitnehmer würden nicht nach der Reihe zu den Sitzungen geladen, die Abhaltung der Termine am Vormittag bedeute für die Theilnehmenden eine Vermögensschädigung. Von allen Seiten wurde über mangelnde Oeffentlichkeit beim Gewerbegericht geklagt. In anderen großen Städten sei man in Bezug auf solche Fragen weiter, z. B. mache Berlin hierin eine wohlthuende Ausnahme. Schließlich beschloß die Versammlung, gegen die oben mitgetheilte Aeußerung des Vorsitzenden Protest zu erheben und dem Magistrat die in der Versammlung mitgetheilten Umstände, zu denen weiteres Material gesammelt werden soll, ausführlich darzulegen und um Abhilfe zu bitten. Um auch ferner den vielen ziellosen Klagen, über welche ein Beisitzer des Gerichtes klagte, abzuhelfen, wurde ein Ausschuß eingesetzt, welcher jede Woche Arbeitern bei der Anfertigung solcher Klagen Rath ertheilen soll.

* * *

* **Einen bedauerlichen Unfall** erlitt am 2. d. M., seinem Geburtstage, der Matrose Teßmer aus Pasewark auf dem Regierungsdampfer „Gotthilf Hagen" bei Plehnendorf. Der Dampfer sollte nach beendeter Renovirung von der Werft Plehnendorf nach dem Hafen daselbst gebracht werden. Beim Durchführen durch die Schleuse sollte Teßmer das Anprallen des Dampfers an die Schleusenmauer verhindern, glitt hierbei aber mit den Füßen aus, so daß er vorne überfiel und mit der linken Hand zwischen Dampfer und Schleusenwand gerieth, wodurch die Hand fast vollständig zermalmt wurde. T. wurde sofort nach dem Lazareth in der Sandgrube gebracht.

* * *

* **Altkatholischer Gottesdienst.** In der Heiligen Leichnamkirche wird durch Herrn Pfarrer Dilger aus Königsberg am 7. d. M. ein altkatholischer Gottesdienst abgehalten werden.

* * *

* **Bettelei mit gefälschten „Brandbriefen".** Bereits seit Anfang d. J. schweben bei der Criminalpolizei Ermittelungen über Unmassen von gefälschten „Brandbriefen" (Schreiben, in welchen dem Ueberbringer von der Ortspolizeibehörde bescheinigt wird, daß er durch Feuer etc. um sein Grundstück gekommen sei), die hier aufgefunden worden sind. Gestern haben diese Ermittelungen zur Verhaftung verschiedener Personen geführt. Es stand im Verdacht, diese Briefe anzufertigen oder wenigstens von solchen Fälschungen Gebrauch zu machen, der Fleischergeselle Heinrich Gustav Schade aus Schidlitz, der bereits wegen eines ähnlichen Verbrechens vorbestraft ist. Schade unternahm von hier förmliche Bettelreisen, wie Briefe von ihm aus Ostpreußen, aus Rügenwalde etc. beweisen, und scheint mit den Briefen derartigen Erfolg bei der Ausbeutung der Wohlthätigkeit gehabt zu haben, daß er, als man ihn vor einiger Zeit bei Schneidemühl anhielt, bereits 120 Mark bei sich hatte. Da er bei der Festnahme entsprang, wurde er von Schneidemühl aus steckbrieflich verfolgt. Da man annahm, daß er sich wieder nach Danzig gewendet habe, wurde gestern in seiner Wohnung eine Haussuchung veranstaltet, welche den Gesuchten zwar nicht zu Tage förderte, aber doch so viel belastendes Material ergab, daß seine Ehefrau und die bei derselben wohnende Blumenbinderin Antoinette H. und der Bäcker Samuel W. verhaftet wurden. Zahlreiche Papiere wurden mit Beschlag belegt. Die Ehefrau will den Aufenthalt des Mannes nicht kennen, doch steht fest, daß er sich schon wieder neue Papiere verschafft hat und auf dieselben collectirt.

* * *

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke Altstädt. Graben 87 von dem Oekonomen Franz Jeckstein an den Rentier Heinrich Werner für 14 850 Mk.; Poggenpfuhl 10 von der Wittwe Henriette Friedrich, geb. Schmidt, an ihre beiden Töchter für 12 000 Mk.; Pfefferstadt 49 von der früheren Wittwe Elisabeth Wilke, geb. Jungk, an die Bäcker Tolcksdorff'schen Eheleute für 30 000 Mk.; Breitgasse 18 von dem Glasermeister Ferdinand Landmann in Oliva an den Kaufmann Franz Mathias Landmann für 40 000 Mk.; Sandgrube 42a von der Freifrau v. Schimmelmann an den Kaufm. Otto Wanfried für 63 500 Mk.; Goldschmiedegasse 29 von dem Buchbindermeister Schimanski an die Wittwe Wonthaler, geb. Blumberg, für 28 600 Mk. Ferner ist das Grundstück Gr. Wollwebergasse nach dem Tode des Kaufmanns Lehmkuhl auf dessen hinterbliebene Wittwe übergegangen.

* * *

Feuer. Gestern Vormittag bald nach 8 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Salvatorgasse Nr. 10 gerufen, woselbst eine Schalwand und mehrere Möbelstücke in Brand gerathen waren. Das geringfügige Feuer wurde sehr bald beseitigt.

*

* **Diebstahl.** Bei einem der letzten Umzüge wurde eine silberne Remontoir-Uhr gestohlen, in welche die Buchstaben J. P. gravirt sind. Die Diebe sind noch nicht entdeckt worden.

* * *

* **Schlägerei.** Am 31. v. Mts. kam es in einem Gasthause zu Westl. Neufähr zwischen Fischern zu einem Streit. Hierbei erhielt der Fischer Kohnke einen derartigen Stoß gegen den Unterleib, daß er bewußtlos zusammenbrach und nach dem hiesigen Diakonissenkrankenhause gebracht werden mußte, woselbst er gestern verstorben ist. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet worden.

* * *

* **Strafkammer.** Die Butterhändlerin Marie Jung, geb. Formella, aus Emaus Nr. 9, welche bereits fünfmal wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz vorbestraft ist, hatte sich heute wegen Vergehens gegen den § 10 des Nahrungsmittelgesetzes zu verantworten. Von dem Kohlenmarkte waren an die hiesige Polizeibehörde verschiedene Klagen darüber eingelaufen, daß dort sehr schlechte Butter verkauft werde. Am 19. Oktober v. Js. unternahm daher Herr Criminal-Commissarius Szleszewski eine polizeiliche Revision, indem er eine Dame Butter kaufen ließ, wo sie ihr verdächtig erschien. Die Proben wurden eingepackt und mit dem unterdeß durch einen Schutzmann ermittelten Namen der Händlerin versehen, an Herrn Apotheker Hildebrandt weiter gegeben, der die chemische Untersuchung der Proben vornahm. Bei der mit dem Namen der Angeklagten versehenen Probe wurde festgestellt, daß die Butter total ranzig war, was sich schon durch den Geruch kennzeichnete. Die Angeklagte bestritt, an diesem Tage überhaupt auf dem Kohlenmarkte gestanden zu haben und will das Opfer eines Irrthums sein. Es wurde jedoch erwiesen, daß die Angeklagte auf dem Markte die schlechte Butter verkauft hat. Mit Rücksicht auf die vielen Vorstrafen der Angeklagten beantragte der Staatsanwalt gegen sie das höchste gesetzliche Strafmaß: halbjährige Gefängnißstrafe. Der Gerichtshof erkannte jedoch nur auf eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten, 100 Mk. Geldstrafe und Publication dieses Urtheils auf Kosten der Angeklagten.

* * *

Polizeibericht für den 3. und 4. April. Verhaftet: 36 Personen, darunter: 2 Personen wegen Diebstahls, 3 Personen wegen groben Unfugs, 3 Personen wegen Trunkenheit, 3 Bettler, 22 Obdachlose. — Gefunden: 1 Schlüssel, abzuholen im Polizeirevier-Bureau zu Langfuhr, 1 Quittungskarte auf den Namen des Arbeiters Paul Krause, 1 Regenschirm, 1 schwarze Schürze, 1 Stock, 1 Portemonnaie mit Inhalt, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Ꞩ **Berent**, 3. April. Zwei Bauern aus Plotzitz, welche am 31. v. Mts. zum Jahrmarkt nach hier kamen, fanden, als sie wieder zu Hause angelangt waren, ein Schreiben vom Bezirks-Commando vor, worin ihnen mitgetheilt war, daß sie sich **im Falle einer Mobilmachung** dem betreffenden Commando zu stellen haben. Sie hielten dieses Schreiben für einen richtigen Mobilmachungsschein und hatten nichts Eiligeres zu thun, als von den Angehörigen Abschied zu nehmen und, von ihren Ehehälften begleitet, zurück nach Berent zu fahren. Da jedoch das Meldeamt schon geschlossen war, so kehrten sie in ein Gasthaus ein, um zu übernachten und am anderen Morgen mit dem Zuge sich zu ihrem Truppentheil nach Thorn zu begeben. Einige Gäste, die anwesend waren, belehrten jedoch die Leute über die Bedeutung des Schreibens, daß es so schlimm nicht gemeint sei und sie sich ruhig nach Hause begeben könnten, was bei ihnen große Freude hervorrief. — Am Mittwoch fand hier die Prüfung in der **Schmiedefachschule** statt. Es bestanden alle 8 Prüflinge.

G. **Elbing**, 3. April. Die **Handels- und Gewerbeschule für Mädchen** zu Elbing, die ihren Schülerinnen neben einer gründlichen Fachbildung auch eine Vervollständigung und Vertiefung ihrer Schulbildung zu bieten bemüht ist, beginnt ihr Sommerhalbjahr am 14. April d. Js. Eine große Anzahl junger Mädchen verdankt der Anstalt, die bereits auf ein mehr als zwanzigjähriges Bestehen zurückblickt, auskömmliche und angenehme Lebensstellungen, und vielen, die nicht bestimmte Stellungen angenommen haben, kommt dennoch die dort empfangene Ausbildung im Leben trefflich zu statten.

Die hiesige **Obstverwerthungs-Genossenschaft** hat auf der Berliner Kochkunst-Ausstellung den süd- und westdeutschen Concurrenten in Apfelwein den Rang abgelaufen, denn sie erhielt **den ersten Preis**, die goldene Medaille.

Aus dem Kreise Culm, 3. April. Auf dem Lande des Besitzers L. in Kl. Czyste fand gestern Herr Lehrer Titz daselbst ein **Steinkistengrab** mit 21 Urnen. 12 davon konnte Herr T. gut erhalten zu Tage fördern.

Schrimm, 2. April. Wie das „Pos. Tagebl." berichtet, wurde gestern im Krajkowoer Walde an dem Wege nach Jaschkowo die **Leiche** eines etwa 22jährigen gut gekleideten Mädchens von Forstbeamten aufgefunden. Der Hals war bis auf die Wirbelsäule mit einem Messer durchschnitten. Die Ermordete gehört anscheinend der Landbevölkerung an. Die That ist noch nicht aufgeklärt.

Vermischtes.

Cigarrenraucherinnen in Rußland.

Der „Pester Lloyd" schreibt: Die Zarin scheint dem Nicotin sehr abhold zu sein. Hierauf deutet wenigstens der Ukas, welchen sie jüngst erlassen hat und welchem zufolge die Hof- und Palastdamen nicht mehr öffentlich rauchen dürfen. Natürlich erscheint dieser Befehl nur denen, welche wissen, daß in Rußland das Rauchen bei den Damen ebenso verbreitet ist wie bei den Herren. Und wer da glaubt, unter Rauchen sei nur das Indieluftpuffen irgend eines aromatischen Erzeugnisses der Compagnie Laferme oder höchstens einer winzigen „Sennorita" zu verstehen, der ist gar gewaltig auf dem Holzwege. Die Firma Upman, Herr Henry Clay oder Herr Julian Alvarez in Havanna expediren einen nicht unbedeutenden Theil ihrer herrlichen Producte nach dem heiligen Rußland, und es sind nicht die Herren, welche den ganzen Import an Cigarren consumiren. Die Fürstin Mellin ist bekannt darob, daß sie die besten Regalias in ganz Rußland raucht, und Bock y Co. fabriciren für die Gräfin Dimitri Woronzoff eine eigene Sorte, welche sonst kein Lebender erhält, als besagte Dame. Doch das Cigarren- und Cigarettenrauchen ist nicht nur ein Vorrecht der Damen höchster Aristokratie: die Frau des Iswoschtschik raucht, die Tochter der Muzjik raucht, die Kaufmannsfrau, die Beamtengattin, die Frau des Arztes und des Advocaten — sie alle rauchen lustig darauf los. Man mag es unter solchen Umständen für begreiflich finden, daß die Kaiserin, welche vor noch nicht allzu langer Zeit an einem deutschen Fürstenhofe lebte, das Rauchen der Damen ihrer nächsten Umgebung mit nicht allzu großem Wohlwollen ansah und endlich mittels des in Rede stehenden Erlasses den nicotinfreundlichen Hofdamen großes Herzleid verursachte und eine harte Entbehrung auferlegte.

Die kurzen Röcke der Ballerinen

erregten in Brescia seit langem die Entrüstung eines dortigen Blattes, und da ihm die Gefährdung der Sitten durch die Balletvorstellungen in letzter Zeit immer bedenklicher erschien, eröffnete es eine Subscription, welche bestimmt war, dem Theater-Director die Verlängerung der Röckchen seiner Tänzerinnen zu erleichtern. Es gingen in der That 570 Lire ein, die sich jenes Blatt beeilte dem Unternehmer zu überschicken. Dieser ließ sich nicht bitten, nahm das Geld und verfügte über eine Verlängerung der Röckchen. Die Kunde der Neuerung hatte sich rasch verbreitet, und das Haus war am Abend voll. Als die Ballerinen in den seltsam verlängerten Röckchen erschienen, erhob sich ein stürmisches Gelächter im ganzen Hause, und mit dem Publikum lachten die Balleteusen und die Orchestermitglieder, so daß die Vorstellung unterbrochen werden und der Vorhang fallen mußte. Am nächsten Tage traten die verkürzten Röckchen wieder in ihre Rechte — und es wird wohl lange dauern, bis man wieder einmal eine Subscription zu ihrer Verlängerung veranstalten wird.

Eine Begegnung mit Tolstoi

erzählt der „Wzek" wie folgt. Eines Tages sah der Graf auf einer der Straßen Moskaus einen Gorodowoj (Schutzmann), welcher nicht eben zart einen Trunkenen in das Gefängniß dirigirte. Der Graf, empört über die Rohheit des Gorodowojs, hielt denselben an und fragte: „Du verstehst zu lesen?" „Ja." „Hast du das Evangelium gelesen?" „Ja." „Dann mußt du wissen, daß du deinem Nächsten nicht wehe thun darfst." Der Gorodowoj musterte das bescheidene Aeußere des großen Roman-Schriftstellers und fragte seinerseits: „Verstehst du zu lesen?" „Ja." „Hast du die Instruction für die Gorodowojs gelesen?" „Nein." „Nun, dann lies einmal die Instruction durch, dann wollen wir weiter reden!"

Kleine Mittheilungen.

* **Künstliche rothe Apfelsinen** sind, wie der „Moniteur Oriental" schreibt, in Konstantinopel in großen Massen auf den Markt gebracht und ebenso in's Ausland transportirt worden. Die Fälscher erzeugten die „Blutapfelsinen" dadurch, daß sie mittels einer feinen Spritze ein wenig Anilinrothlösung in gewöhnliche Apfelsinen hineinspritzten.

* **Eine Art Duellwuth** scheint in Bautzen zu grassiren. Am 1. März hat der Oberst a. D. v. Schwanewede den praktischen Arzt Dr. Rohr auf Pistolen gefordert. Ursache der Forderung war ein Zeitungsartikel, in welchem Dr. Rohr gegen das neue sächsische Wahlgesetz Stellung nahm, für das v. Sch. in einem vorher erschienenen Artikel eingetreten war. Rohr lehnte die Annahme der Forderung ab. — Am 20. d. M. hat zwischen dem Lieutenant Lindemann und dem Assistenzarzt Dr. Schredel ein Pistolenduell stattgefunden. Der Offizier wurde im Oberschenkel schwer verwundet, im Stadtkrankenhause mußte ihm das linke Bein abgenommen werden. Geldangelegenheiten sollen in diesem Falle zu dem Zweikampf geführt haben.

* **Die Todten von Madagaskar.** Wie nachträglich festgestellt ist, beträgt die Gesammtzahl der bei der französischen Madagaskar-Expedition um's Leben Gekommenen 6135; davon starben 5010 Soldaten am Fieber. 4 Proc. der erkrankten (!) Soldaten begingen Selbstmord. — Ein herrliches Beispiel für die Segnungen der militaristischen Colonialpolitik!

* **Die Kosten des chino-japanischen Krieges.** Was hat der Krieg mit China dem siegreichen Japan gekostet und was ihm eingebracht? Diese Frage ist gewiß interessant genug, um sie beantworten zu lassen, zumal es sich um den größten Krieg der letzten 25 Jahre handelt. Die japanische Regierung berechnet die Gesammt-Aufwendungen für den Krieg bis zum 1. April 1896 auf 225 Mill. Yen gleich 945 Mill. Mk. Was hat aber der Krieg Japan an Geld bisher eingebracht? China hat bisher die erste Einzahlung auf die Kriegsentschädigung an Japan mit 8 225 245 Pfd. St., sowie die Entschädigung für die Rückgabe der Halbinsel Liaotong mit 4 935 147 Pfd. Sterl., zusammen also 13 160 392 Pfd. Sterl. geleistet, welche Summe etwa 120 Mill. Yen entspricht und bei der Bank von England zu Gunsten der japanischen Regierung hinterlegt ist. Letztere wird dieselben verwenden zur Rückzahlung von Summen, welche von anderen Zweigen der Finanz-Verwaltung zu Kriegszwecken hergegeben worden sind, zur Rückzahlung der von der Bank von Japan entliehenen Beträge, sowie zur Bestreitung jener Kosten, welche aus der Verstärkung der Landesvertheidigung erwachsen sind; für diese letzteren allein sind 40 Mill. Yen in das diesjährige Budget eingestellt worden.

Valparaiso, 2. April. Gestern **explodirte** auf dem chilenischen Kriegsschiffe „Huascar" ein **Dampfkessel.** 8 Heizer sind getödtet, 12 verwundet.

Standesamt vom 4. April.

Geburten: Schlosser Paul Neumann, S. — Kaufmann Alois Glowczynski, S. — Arbeiter Heinrich Johann Hagemann, T. — Arbeiter Oscar Kresin, S. — Schmiedegeselle Ferdinand Schönnagel, S. — Conditorgehilfe Louis Engelberg, S. — Königl. Steuer-Inspector Rud. Fritz, S. — Seefahrer Julius Felgenhauer, T. — Arbeiter Hermann Rechstädt, T. — Arbeiter Gottfried Austein, S. — Arbeiter Gustav Radkowski, S. — Werftarbeiter Robert Reimer, S. — Arbeiter Karl Bunkowski, T. — Sattlergeselle August Rutowski, T. — Arbeiter Albert Reschke, T. — Arbeiter Friedrich Groth, S. — Schlossergeselle Louis Winterfeld, T. — Gärtner August Uhlenberg, T. — Schmiedegeselle Wilhelm Tammoschat, T. — Malergehilfe Paul Jerdamski, T. — Bäckergeselle Carl Marquardt, S. — Arbeiter Ernst Schock, S. — Segelmachergeselle Victor Voß, T. — Unehelich: 2 T.

Aufgebote: Klempner Joseph Staniszewski hier und Magdalene Selinski zu Praust. — Schriftsetzer Friedrich Nagrotzki und Ida Braun, beide hier. — Buchhalter Ernst Stobbe und Jenny Reinke, beide hier. — Tischlermeister Otto Steffens und Ida Bagdahn, beide hier. — Malermeister Karl Kanski und Valeria Mirau, beide hier. — Schmiedegeselle Friedrich Pick und Pauline Kahlhorn, beide hier. — Seefahrer Edwin Rynkowski und Maria Tribull, beide hier. — Arbeiter Karl Wölm und Franziska Lemke, beide hier. — Glasermeister Gustav Rentel und Minna Opitz, beide hier. — Bahnarbeiter Albert Pipka und Auguste Kwidzinski, beide hier. — Wirthschafter Franz Plutowski zu Smengorschin und Franziska Lobitz hier. — Arbeiter Julius Puttkammer und Wilhelmine Kern, beide hier. — Seefahrer Otto Gleffe und Pauline Zydkowski, beide hier. — Schlächtergeselle Friedrich August Blank und Minna Louise Krupp zu Rosenberg Westpr.

Heirathen: Buchhalter Albert Ternowski und Margarethe Lepinski. — Bauzeichner Friedrich Melzer und Jeanette Klein. — Handlungsgehilfe Paul Zymowski und Anna Bramberg. — Schlosserges. Paul Schwarz und Amalie Neumann. — Arbeiter Rudolf Rodmann und Auguste Wenarske

Todesfälle: Kutscher Peter Milz, 29 J. — Fischhändler Heinrich August Kohnke, 47 J. — Königl. Regierungs-Kanzlei-Secretär a. D. Friedrich Basner, 72 J. — S. d. königl. Schutzmanns Karl Neumann, 3 M. — T. d. Kaufmanns Leonhard Jablonski, 1 J. — S. d. Stellmachergesellen Adalbert Wölki, 4 M. — S. d. Arbeiters Oskar Kresin, 5 Minuten. — Frau Albertine Schaag, geb. Voll, 46 J. — S. d. Schmiedegesellen Gustav Zielke, 7 W. — S. d. Schlossergesellen Karl Granz, 1 J. 2 M. — S. d. Wiegemeisters Johann Böhnke, 13 J. — Wittwe Amalie Schart, geb. Teschke, 73 J. — Frau Therese Kühn, geb. Zimmermann, 74 J. — Frau Louise Renk, geb. Peters, 43 J. — Unehel.: 1 Tochter.

Danziger Börse vom 4. April.

Weizen loco höher, per Tonne von 1000 Kgr.

Sorte	Gewicht	Preis	
feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	121—157 M Br.	98—115 bez.
hochbunt	725—820 Gr.	119—156 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	118—155 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	115—153 M Br.	
roth	740—820 Gr.	108—154 M Br.	
ordinär	704—760 Gr.	100—148 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 116 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 152 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per April-Mai zum freien Verkehr 152 M bez., transit 116½ M Br. 116 M Gd., per Mai-Juni zum freien Verkehr 152 M bez., transit 116½ M Br., 116 M Gd., per Juni-Juli zum freien Verkehr 154 M Br., 153½ M Gd., transit 119 M Br., 118 M Gd., per Septbr.-Oktbr. zum freien Verkehr 147 M bez., transit 113½ M Br., 113 M Gd.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 108 M. feinkörnig per 714 Gr. transit 71 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 109 M, unterp. 75 M, transit 72 M.

Auf Lieferung per April-Mai inländ. 109½ M Br., 109 M Gd., unterpoln. 75 M bez., per Mai-Juni inländ. 111 M Br., 110½ M Gd., unterp. 77 M bez., per Juni-Juli inländ. 113 M Br., 112½ M Gd., unterpoln. 79 M bez., per Sept.-Oktbr. inländ. 115 M bez., unterpolnisch 81 M Br., 80½ M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. große 671 bis 698 Gr. 108—119 M bez., russ. 644—668 Gr. 79 bis 81 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 102 M bezahlt.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 2,85—3,35 M bez., Roggen- 3,30 M bez.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 2. April. Wind: NW.

Angekommen: Ben-Wyvis (SD.), Smith, Newcastle, Kohlen.

Gesegelt: A. W. Kafemann (SD.), Steinhagen, Memel, leer. — Glen-Park (SD.), Arter, Goole, Holz. — Leander (SD.), Juhl, Leer und Rotterdam, Güter.

3. April. Wind: NW.

Angekommen: 4 Gebroeders, Holwerda, Groningen, Oel. — Ingeborg, Johanson, Hamburg, Quebrachoholz. — Ino (SD.), Westergaard, Kopenhagen, leer. — Reval (SD.), Schwerdtfeger, Stettin, Güter. — Comorin (SD.), Andersen, Glasgow (via Swansea), Güter. — Gozo (SD.), Rowan, Hull, Güter. — Rudolph Josephy, Bradhering, Rosario, Quebrachoholz.

4. April. Wind: N.

Angekommen: Stella (SD.), Petersen, Flensburg, Güter. — Karen, Hansen, Nexoe, Ballast. — Steipner, Jönson, Höganäs, Chamottsteine. — Freude, de Jonge, Emden, Coaks. — Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Gander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Bekanntmachung.

In unser Firmenregister ist heute sub Nr. 1978 die Firma **Bernstein & Comp.** in **Königsberg i. Pr.** mit einer Zweigniederlassung in Danzig und als deren Inhaber der Kaufmann **Jacob Moses** in **Königsberg i. Pr.** eingetragen. (6724

Danzig, den 30. März 1896.

Königliches Amtsgericht X.

Bekanntmachung.

In unser Procurenregister ist heute unter Nr. 969 die Collectivprocura des Oberingenieurs **Hugo Szamatolski** und des Kaufmanns **Otto Schön**, beide in Schellmühl, für die hier bestehende Commanditgesellschaft **„Ostdeutsche Industrie-Werke Marx & Co."** (Nr. 653 des Gesellschaftsregisters) eingetragen worden. (6723

Danzig, den 31. März 1896.

Königliches Amtsgericht X.

Bekanntmachung.

In unser Procurenregister ist heute sub Nr. 968 die Procura des **Caesar Kollen** in Danzig für die hier bestehende Firma **„Wagenfabrik C. F. Röll Inhaber R. G. Kollen"** (Nr. 1926 des Firmenregisters) eingetragen worden. (6722

Danzig, den 30. März 1896.

Königliches Amtsgericht X.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von 2200 Centnern schlesische Würfelkohle für das Warmbad und die Gasanstalt soll im Wege des Mindestgebots vergeben werden.

Es sind zu liefern:

am 31. Mai d. Js. . . . . 600 Ctr.
- 15. Juli d. Js. . . . . 600 -
- 15. August d. Js. . . . 600 -
- 15. September d. Js. . . 400 -

franco Warmbadeanstalt.

Versiegelte und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote nebst Proben sind bis zu dem

am Donnerstag, den 9. April d. Js.,

Vormittags 11 Uhr,

im Gemeindehause hierselbst anstehenden Termin an den unterzeichneten Gemeindevorsteher einzusenden, woselbst auch die Lieferungsbedingungen einzusehen sind. (6711

Zoppot, den 26. März 1896.

Der Gemeinde-Vorsteher.
Lohauss.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Buchenhagen Band I, Blatt 1, auf den Namen des Kaufmanns

Carl Peril in Halle a. S.

eingetragene, in der Gemarkung **Buchenhagen, Wrotzk, Nieznwienc** und **Hermannsruhe, Kreis Strasburg Westpr.**, belegene Grundstück — Gut —

am 16. Mai 1896, Vormittags 9 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 11 — versteigert werden. Das Grundstück ist mit **5706,93 M.** Reinertrag und einer Fläche von **561,34,13** Hektar zur Grundsteuer, mit **1140 M.** Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird **am 18. Mai 1896, Vormittags 10 Uhr,** an Gerichtsstelle verkündet werden.

Strasburg Westpr., den 16. März 1896. (5515

Königliches Amtsgericht.

Allgemeiner Bildungs-Verein.

Montag, den 6. April,
am 2. Osterfeiertage, Abends:
Familien-Unterhaltungsabend.
Männerchöre der Liedertafel, Solovorträge, Theater. Zum Schluß: Tanzkränzchen.

Stadt-Theater.

Direction: Heinrich Rosé.

Sonntag, den 5. April 1896,
Nachmittags 3½ Uhr.

Fremden-Vorstellung bei ermäßigten Preisen.

Jeder Erwachsene hat das Recht, 1 Kind frei einzuführen.

Novität. Zum 4. Male **Novität.**

Phantasieen im Bremer Rathskeller.

Phantastisches Tanzbild frei nach **Wilhelm Hauff** von **Emil Graeb.**
Musik von **Adolf Steinmann.**
Dirigent: **Richard Bartel.**
In Scene gesetzt von der Balletmeisterin **Bertha Benda** und **Ernst Arndt.**

Mit neuen Costümen und Decorationen.

Personen.

Bacchus . . . . Ernst Arndt.
Dr. Faustin . . . . Alex. Calliano
Judas / Matthäus } Geister der Apostelfässer . . Paul Martin. / Franz Wallis.
Frau Rose, Geist des Apostelfasses . . Bruno Galleiske.
Der steinerne Roland . . . . Emil Berthold.
Balthasar, gespenstischer Kellermeister . Albert Caspar.
Berthold, Aufwärter im Rathskeller . . Josef Kraft.
Zwölf Apostel. Geister verschiedener Weine.

Tänze:

„Tarantella", getanzt von den Damen Küßner I und II, Schwilsky und Napiersky. — „Die Weine Spaniens", getanzt von 12 Elevinnen. — „Die Weine Ungarns" (mit Benutzung der XIV. Rhapsodie von Liszt), getanzt von den Damen Kolbe, Ahrens, Büttner und Bartel II. — „Die Weine Oesterreichs" (Herzklopfen, Polka von Kremser), getanzt von den Damen Pastöwski und Bartel I. — „Champagner" (Galop di bravoura von Schulhoff), getanzt von Cäcilie Hoffmann und 8 Elevinnen. — „Großes Adagio", ausgeführt vom gesammten Personal. — „Gavotte", getanzt von Cäcilie Hoffmann und Ernst Arndt ꝛc. — „Großes Finale".

Vorher:

Pension Schöller.

Schwank in 3 Acten von **Carl Laufs.**
Regie: **Max Kirschner.**

Personen:

Philipp Klapproth . . . . Max Kirschner.
Ulrike Sprosser, Wittwe, seine Schwester Anna Kutscherra.
Ida / Franziska } deren Töchter . . . . . Elsa Müller. / Rosa Lenz.
Alfred Klapproth . . . . Heinrich Groß.
Ernst Kißling, Maler, Alfreds Freund . Emil Berthold.
Fritz Bernhardy . . . . Ludwig Lindikoff.
Josephine Krüger, Schriftstellerin . . Filomene Staudinger.
Schöller, ehemaliger Musikdirector . . Franz Wallis.
Amalie Pfeiffer, seine Schwägerin . . . Marie Hofmann.
Friederike, ihre Tochter . . . . . . Rosa Hagedorn.
Eugen Rümpel . . . . Ernst Arndt.
Gröber, Major a. D. . . . . Franz Schieke.
Jean, Zahlkellner . . . . Alex. Calliano.
Ein Kellner . . . . Hermann Duske.
Gäste . . . . Bruno Galleiske. / Heinrich Scholz.
Ein Blumenmädchen . . . . Ida Calliano.

Abends 7½ Uhr:

Ausser Abonnement. (204.) **Passepartout D.**

Novität. Zum 1. Male. **Novität.**

Das Glück im Winkel.

Schauspiel in 3 Acten von **Hermann Sudermann.**
Regie: **Franz Schieke.**

Personen.

Wiedemann, Rector einer Gemeinde-Mittelschule . . . . Emil Berthold.
Elisabeth, seine zweite Frau . . . . . Fanny Wagner.
Helene / Fritz / Emil } seine Kinder aus erster Ehe . . Rosa Lenz. / Franz Kolbe. / Gretchen Kolbe.
Freiherr von Röcknitz auf Witzlingen . Ludwig Lindikoff
Bettina, seine Frau . . . . Elsa Müller.
Dr. Orb, Kreisschulinspector . . . . . Franz Wallis.
Frau Orb . . . . Anna Kutscherra.
Dangel, zweiter Lehrer . . . . Heinrich Groß.
Fräulein Göhre, Lehrerin . . . . . . Ida Musik.
Rosa, Dienstmädchen bei Wiedemann . . Marie Hofmann.
Ort: Eine kleine Kreisstadt Norddeutschlands. Zeit: Gegenwart.

Montag, den 6. April.
Nachmittags 3½ Uhr.

Fremden-Vorstellung bei ermäßigten Preisen.

Jeder Erwachsene hat das Recht, 1 Kind frei einzuführen.

Novität. Zum 5. Male. **Novität.**

Phantasieen im Bremer Rathskeller.

Vorher:

Der Präsident.

Original-Lustspiel in 1 Act von **W. Kläger.**
Regie: **Max Kirschner.**

Personen:

Carl von Elmhorn, Landrath . . . . Ludwig Lindikoff.
Bertha, seine Frau . . . . Fanny Wagner.
Walter . . . . Max Kirschner.
Weber, Secretär . . . . Franz Wallis.
David, Diener . . . . Hugo Schilling.

Zu Beginn:

Novität. Zum 3. Male. **Novität.**

X-Strahlen.

Schwank in 1 Act von **Ernst Felsch.**
Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Gegenwart.
Regie: **Max Kirschner.**

Personen:

Rettig, Professor . . . . Ernst Arndt.
Emma, seine Frau . . . . Rosa Lenz.
Müller, Rentier . . . . Max Kirschner.
Amandus Müller, Dr. phil. . . . . . Emil Berthold.
Jette, Dienstmädchen bei Rettig . . . Rosa Hagedorn.

Abends 7½ Uhr.

Ausser Abonnement. (205.) **P. P. E.**

Novität. Zum 2. Male. **Novität.**

Das Glück im Winkel.

Dienstag, den 7. April.
Abends 7 Uhr.

Ausser Abonnement. (206.) **P.P.A.**

Benefiz für **Hedwig Hübsch.**

Die Entführung aus dem Serail.

Komische Oper in 3 Acten von **Mozart.**
Regie: **Josef Miller.** Dirigent: **Boris Bruck.**

Personen:

Selim Bassa . . . . Ludwig Lindikoff.
Constanze, Geliebte des Belmonte . . . Johanna Richter.
Blondchen, Mädchen der Constanze . . Hedwig Hübsch.
Belmonte . . . . Robert Siebert.
Pedrillo, Bedienter des Belmonte und Aufseher über die Güter des Bassa . . Ernst Felsch.
Osmin, Aufseher über das Landhaus des Bassa . . . . Hans Rogorsch.
Claas, ein Schiffer . . . . Heinrich Scholz.
Ein Stummer . . . . Oscar Steinberg.
Ein Offizier der Wache . . . . Bruno Galleiske.
Gefolge.

Hierauf:

Novität. Zum 6. Male. **Novität.**

Phantasieen im Bremer Rathskeller.

Spielplan:

Mittwoch. 129. Abonnements-Vorstellung. P. P. B. **Novität. Das Glück im Winkel.** Schauspiel von Hermann Sudermann.
Donnerstag. Außer Abonnement. P. P. C. Benefiz für **Robert Siebert. Die Zauberflöte.** Oper.

Beilage zu Nr. 81 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 5. April 1896.

Ein Recept.

(Nachdruck verboten.)

Künstlerskizze von J. Haydn (Mannheim).

„Nur deshalb nicht die Flügel hängen lassen, bestes Fräulein. Wenn Sie am Ende glauben, Sie wären die Einzige, die mit der Kritik im Kampfe liegt, dann irren Sie sich gründlich!“

Mit diesen Worten unterbrach Tante Karoline die Jeremiaden einer jungen Künstlerin, die trotz ihres schönen Talents mit der dauernden Mißgunst eines bekannten Kritikers zu kämpfen hatte.

Wir saßen in dem gemüthlichen Salon meiner Tante am summenden Theekessel. Die mit einem rosa Spitzenschirm verdeckte Lampe verbreitete ein weiches, schmeichelndes Licht, in dem das geistvolle Gesicht der Hausfrau mit den dunklen lebhaften Augen und den reichen weißen Haaren in fast jugendlicher Anmuth strahlte.

„Nein, aber wie ich heute wieder behandelt worden bin!“ klagte die junge Sängerin von neuem und die hellen Thränen standen in ihren hübschen Augen.

„Nur nicht zu tragisch meine Liebe! Ein Licht das leuchten soll, muß doch auch geputzt werden“, scherzte meine Tante.

„Oder erstickt werden!“ grollte die Untröstliche.

„Das haben doch Sie bei ihrem heiligen Feuer nicht zu befürchten! O, ich könnte Ihnen Beispiele von Exempeln anführen“, plauderte ihre Gönnerin heiter weiter; — „denken Sie nur an Henriette Sontag, die doch auch kein kleiner Stern und dazu der vergötterte Liebling der Berliner war! Wie wurde die von dem giftig boshaften Saphir mitgenommen, — ja ich könnte Ihnen noch manche ähnliche Geschichte zum Troste erzählen — —“

„Ach ja, bitte, Tante“, unterbrach ich sie, „erzähl' doch etwas der Art, — das ist doch nun einmal deine Specialität.“

„Ich bitte mit, gnädige Frau!“ schloß sich die junge Künstlerin mir an, — „Sie haben so viel in der großen Welt verkehrt und so viele gefeierte Künstler persönlich gekannt . . .“

„Allerdings hab' ich manch' Interessantes erlebt“, antwortete die Frau des Hauses, „und da mir gerade eine kleine Geschichte einfällt, die Sie, mein liebes Fräulein, belehren soll, daß selbst Leuchten erster Größe nicht ungeputzt am Kunsthimmel strahlen, so will ich sie Ihnen zum Besten geben.“

Tante Karoline lehnte sich bequem in ihren Fauteuil zurück und erzählte:

„Die kleine Geschichte spielt gegen das Ende der vierziger Jahre und trug sich in meiner Vaterstadt, in Dresden, zu. Damals verkehrte in meinem Elternhause eine auserlesene Gesellschaft, vor allem war Wilhelmine Schröder-Devrient bei uns ein viel und gern gesehener Gast. Mich junges Ding hatte sie besonders in ihr Herz geschlossen, so daß ich öfter das Glück hatte, da sie eine große Naturfreundin war, sie auf ihren Spaziergängen begleiten zu dürfen.

An einem schönen Frühjahrstage, der viele Dresdener in's Freie gelockt hatte, eilte die Schröder mit mir dem Ufer der Elbe zu, von wo wir per Schiff eine der idyllischen Ortschaften der Umgegend zu besuchen gedachten. Der Andrang war sehr groß, und so saßen wir auf dem Verdeck bald inmitten einer uns fremden Gesellschaft. In meiner einfach gekleideten Begleiterin und ihrer bescheidenen Art schien niemand die große Künstlerin zu vermuthen, die damals allerdings schon etwas gealtert aussah, aber auf der Bühne doch noch die schönsten und jüngsten Colleginnen in den Schatten stellte.

Zu jener Zeit bildete das Theater im allgemeinen und die Schröder im besonderen, die Richard Wagners Frauengestalten so unübertrefflich verkörperte, den Hauptstoff der Unterhaltungen. Auch auf dem Schiff regte eine fremde Dame, die der Opernaufführungen halber nach Dresden gereist war, dieses Thema an.

„Ich muß gestehen“, sagte sie laut und ungenirt, „daß mich die Schröder als Venus recht enttäuscht hat! Die Stimme hat doch schon viel an Frische verloren! Finden Sie das nicht auch?“ frug sie einen ihr gegenübersitzenden Herrn, der sarkastich dazu lächelte.

Er schwieg.

„Sie lächeln? — Wissen Sie vielleicht beiläufig, wie alt die Schröder ist?“

Eine verlegene Pause trat ein. Mein Herz schlug mir bis zum Halse hinauf, ich sah ängstlich von der Seite Frau Schröder an. Ihre hellen großen Augen blitzten, ihre feinen Nasenflügel zitterten.

„Nun?“ frug die Zudringliche wieder.

„Bitte, meine Gnädige!“ antwortete der Herr, auf die Künstlerin zeigend, — „wollen Sie das nicht lieber Madame Schröder-Devrient selbst fragen? Sie hat das sehr zweifelhafte Vergnügen, Ihnen gegenüber zu sitzen!“

Man sah sich verblüfft an. Die Schröder wurde noch bleicher, als sie ohnedies schon war, und faßte nervös nach meiner Hand. Schon befürchtete ich, daß die temperamentvolle Frau heftig auffahren und eine Scene machen würde, allein sie hätte nicht die eminente Schauspielerin sein müssen, die sie war, denn im nächsten Moment schon hatte sie sich völlig beherrscht.

Und als die Fremde dann eine Entschuldigung stotterte, da unterbrach die Künstlerin sie scherzend, und während ein feines Lächeln ihre klassischen Züge verschönte, sagte sie

„Es hat nicht allzuwehe gethan. Auf einer so langen Künstlerlaufbahn wie der meinigen, wird man gegen Keulenschläge so gut, wie gegen Nadelstiche unempfindlich!“ —

„Verzeihung!“ bat trotzdem die Dame noch einmal, „aber ich war in der That an jenem Abend so nervös, daß mir Ihr Auftreten nicht den Eindruck machte, den es unter anderen Umständen sicher gemacht hätte. Und dann — war ich auch nicht ganz vorurtheilsfrei! Ich lese die „Abendzeitung“ und da werden Sie meist in so abfälliger Weise besprochen, daß ich mich irre machen ließ. Uebrigens muß dieser Kritiker — „Bär“ unterschreibt er sich — ein ganz impertinenter und aufgeblasener Mensch sein!“

„Finden Sie das auch?“ lachte die Schröder hell auf. Dann wies sie mit einer Handbewegung auf denselben Herrn, der vorhin so boshaft ihr eigenes Incognito gelüftet hatte, und fuhr fort: „Aber wollen Sie es ihm nicht lieber selbst sagen, — Sie haben nämlich das zweifelhafte Vergnügen, in seiner nächsten Nähe zu sitzen.“

Wieder trat einen Moment peinliche Stille ein, die aber bald durch allgemeine Heiterkeit abgelöst wurde, und nicht am wenigsten war die Schröder belustigt durch das süßsaure Lächeln des Herrn Kritikers, der wohl fühlen mochte, daß er noch nie ein so wenig geistreiches Gesicht gemacht hatte, als in diesem Augenblick“.

Als Tante Karoline diese kleine Geschichte erzählt hatte, frug die nun schon etwas getröstete Künstlerin:

„Aber welche verzweifelte Stimmung mag dann später über die arme Schröder gekommen sein?“

„Keinesfalls eine so aufgeregte, wie Sie sie heute über sich Herr werden ließen“, antwortete meine Tante, und in warmem Tone setzte sie hinzu: „Denn Wilhelmine Schröder-Devrient war auch in ihrer künstlerischen Selbsterkenntniß groß. Mit unermüdlichem Fleiße strebte sie trotz der Dornen und Steine, die auch auf ihrer künstlerischen Laufbahn nicht fehlten, dem höchsten künstlerischen Ziele zu! Und dieses Recept, mein ungeduldiges, kleines Fräulein, möchte ich auch Ihnen recht nachdrücklich empfehlen!“

Zur Reform der Personentarife.

Vor einiger Zeit haben wir die Vorschläge mitgetheilt, welche der Eisenbahn-Director Herr **de Terra** gelegentlich einer Kritik des ungewissen Zonentarifes über die zukünftige Gestaltung der Personentarife in Deutschland gemacht hat. Herr de Terra war damals für die Bildung eines einfachen Kilometertarifes eingetreten, während wir an der schon früher von uns erhobenen Forderung eines Kilometertarifes mit fallender Scala festgehalten hatten. Mit Bezug auf unsere damaligen Ausführungen erhalten wir von Herrn Eisenbahn-Director de Terra folgende Zuschrift:

„Es ist eine bekannte Thatsache, daß sowohl im Güter- wie im Personenverkehr die Selbstkosten der Beförderung nicht gleichmäßig mit der Entfernung wachsen, sondern in der Regel — verhältnißmäßig — um so geringer sind, je länger die Beförderungsstrecke ist. Namentlich ist das im Güterverkehr der Fall, und hervorragende Fachleute sind deshalb längst für eine durchgängige Gütertarifbildung mit fallenden Staffeln eingetreten. (Vergl. Ulrich, Staffeltarife und Wasserstraßen, Berlin 1894.) Im Personenverkehr fallen die Selbstkosten der Beförderung mit der Entfernung zwar nicht in demselben Maße wie im Güterverkehr, aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Immerhin wäre aber auch hier eine Tarifbildung mit fallender Staffel angängig. Als Anreiz zu weiteren Reisen läge sie auch im finanziellen Interesse der Eisenbahnen selbst. Aber aus anderen Rücksichten ist sie nicht unbedenklich. Wie sich in anderen Ländern, wo eine Begünstigung des Fernverkehrs durch ermäßigte Einheitssätze besteht, namentlich auch in Ungarn, gezeigt hat, führt sie sehr bald zu Umgehungen der höheren Einheitssätze für die kürzeren Entfernungen in der Weise, daß Fahrkarten für weitere Reisen von mehreren Personen nach einander auf Theilstrecken benutzt werden. Und dieser Mißbrauch, der z. B. in Ungarn in großem Umfange geübt worden ist, ist im Interesse der allgemeinen Moral und der wünschenswerthen Lauterkeit des Bahnpersonals, das von ihm kaum unberührt bleiben kann, höchst bedenklich. Außerdem kommt die Ermäßigung der Fahrpreise im Fernverkehr einer aus socialpolitischen Rücksichten verwerflichen Begünstigung der wohlhabenderen Bevölkerungsklassen gleich, weil auf diese aus naheliegenden Gründen die weitaus meisten Reisen im Fernverkehr entfallen.“

Wir müssen zugestehen, daß wir die Gründe, welche Herr de Terra gegen die Personentarife mit fallender Scala erhebt, nicht für so gewichtig halten, wie er, und daß wir namentlich die Bezugnahme auf den ungarischen Zonentarif nicht für zutreffend erachten können. Zunächst können wir Herrn de Terra zugestehen, daß bei einem derartigen Tarif Betrügereien vorkommen können, aber wir glauben nicht, daß sie auch nur im entferntesten den Umfang erreichen, welcher bei dem heutigen System der Rückfahrtkarten mit theilweise sehr langer Giltigkeitsdauer besteht. Unter einer so großen Menge von Angestellten, wie sie die Bahnverwaltung aufweist, werden sich immer einige Schurken befinden, und diese werden bei jedem Tarifsystem zu betrügen versuchen. Uebrigens hat nach unserer Ansicht die Eisenbahnverwaltung die Pflicht, das Einkommen ihrer Beamten so zu bemessen, daß sie mit demselben in ausreichender Weise auskommen können, dadurch wird wenigstens vermieden werden, daß bisher intacte Elemente durch materielle Sorgen verleitet werden, der Verführung ihr Ohr zu leihen.

Die Berufung auf den ungarischen Zonentarif scheint uns bei unseren Verhältnissen durchaus nicht am Platze zu sein. Der Fernverkehr im ungarischen Zonentarif umfaßte bei seiner Einführung 14 Zonen, jetzt sind allerdings noch einige Zonen hinzugekommen. Bei seiner Einführung umfaßte die 14. Zone Entfernungen von 226 Kilom. und darüber, das heißt also, man bezahlte denselben Preis, gleichviel ob man 226 oder 1000 Kilom. zurücklegen wollte. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Sachlage zu Betrügereien geradezu anreizen mußte, denn wenn jemand z. B. von Memel nach Elbing fahren wollte, konnte er sich einfach ein Billet bis nach Danzig fordern, weil er hoffte, dasselbe in Elbing an den Mann bringen zu können, war das nicht der Fall, nun, so hatte er ja nichts verloren, weil ja beide Stationen in der letzten 14. Zone lagen und ein Preisunterschied zwischen ihnen nicht vorhanden war. Die ungarische Staatseisenbahnverwaltung hat sich dadurch zu schützen gesucht, daß sie die Giltigkeit der Fahrkarten herabgesetzt und die Berechtigung zur Fahrtunterbrechung beseitigt hat. Daß sie durch diese an sich ganz zweckmäßige Maßregeln ihre Absicht doch nicht erreicht hat, liegt unseres Erachtens nach in der eigenthümlichen Stellung, welche der Landeshauptstadt Pest in dem ungarischen Tarifsystem eingeräumt worden ist.

In dem Tarifsystem ist Pest der Mittelpunkt und zwar so, daß alle Zonenbillets, bei welchen die Landeshauptstadt berührt wird, in Pest enden. Wir haben schon vor einigen Tagen eine Bekanntmachung des ungarischen Verkehrministeriums mitgetheilt, aus welcher hervorging, daß durch die Einführung des Zonentarifes beabsichtigt wurde, die Beziehungen der Hauptstadt mit den einzelnen Landestheilen zu heben. Wir hatten später Gelegenheit, kurz vor Einführung des Zonentarifes mit einem höheren Beamten eines anderen ungarischen Ministeriums zu sprechen, und dieser erklärte uns, daß dieses hochpolitische Motiv, die Hauptstadt, den Sitz der Regierung mit dem Lande in innigere Verbindung zu bringen, ausschlaggebend gewesen sei, um das Gesammtministerium für die Einführung des Zonentarifes zu gewinnen. Nun liegt es ja natürlich auf der Hand, daß eine derartige Bevorzugung der Hauptstadt der Betrügerei Thür und Thor öffnet. Nehmen wir z. B., um bei dem oben angeführten Beispiel zu bleiben, an, es wolle jemand von Memel nach Königsberg fahren, so würde er getrosten Muthes ein Billet nach Berlin lösen, obwohl dies vielleicht etwas mehr kosten würde als das nach Königsberg, weil er gewiß ist, in Königsberg einen Reisenden zu finden, der eine Reise nach Elbing, Danzig oder Berlin antreten wird. Gesetzt er fände nur einen Reisenden, der nach Elbing fahren will, so wird auch dieser ihm die Fahrkarte gern abnehmen, weil er dafür immerhin weniger zu zahlen hat, als eine directe Fahrkarte Königsberg-Danzig kosten würde und außerdem noch die Chance hat, seine Fahrkarte in Elbing noch weiter verwerthen zu können. In Elbing schließlich würde es ihm leicht sein, einen Passagier nach Danzig oder Berlin zu finden. Daß eine derartige Bevorzugung der Reichshauptstadt Berlin in der Weise stattfinden könne, daß alle Zonenbillets in Berlin ihr Ende finden, ist unter den heutigen politischen Verhältnissen völlig ausgeschlossen, es wird vielmehr jeder Reisende auch dann noch der Vortheile des Kilometertarifs mit fallender Scala theilhaftig werden, wenn er von einer Station des Ostens über Berlin nach dem Westen fährt.

Ist aber schon dadurch ein wesentlicher Grund, Betrügereien auszuführen, beseitigt, so wird das noch mehr durch den Umstand der Fall sein, daß bei einem Tarif mit fallender Scala lange nicht so viele Vortheile bei Durchstechereien winken, als wie bei einem Zonentarif, dessen letzte Zonen natürlich unbegrenzt sein müssen und erst an den Landesgrenzen enden. Wir theilen deshalb die

---

Liebeswerben.

Roman von Gertrud Franke-Schievelbein.

9) [Nachdruck verboten.]

Ulrich blieb noch eine Weile auf demselben Fleck, die Blicke auf ein sehr naturalistisches Stillleben an der Wand gerichtet, das allerlei Kohlarten, Zwiebeln, einen alten Korb und ein paar gerupfte Hühner in greller Seitenbeleuchtung darstellte.

Also verändert . . . dachte er und suchte sich vorzustellen, wie sie jetzt wohl aussehen möge. Aber er war so zerstreut, daß seine Einbildungskraft ihm nicht gehorchte. Allerlei Bruchstücke aus dem eben gehabten Gespräch kamen ihm in den Sinn. Dann wieder fiel ihm ein, wie delicat das rohe Fleisch gemalt sei und wie wenig ansprechend doch das treffliche Bild berühre. Dann endlich sah er, daß der Saal fast ganz geleert war, und mechanisch richtete er die Schritte nach dem Gartenzimmer, aus dessen weit geöffneten Glasthüren man auf Bäume, Gebüsch und sorgsam gepflegte Blumenbeete sah.

Zwischen sauberen Kieswegen gingen die Herren und Damen der Gesellschaft, zu zweien oder mehreren, lachend und plaudernd. Auf dem runden Rasenplatz neben der Fontäne, die einen dünnen Silberstrahl plätschernd in die Höhe warf, sah er eine Gruppe, malerisch hingelagert — ein Watteau'sches Schäferidyll. Und das rosenfarbene Dämchen mit dem hochtoupirten Haar — das war natürlich Henny. Henny, die immer geistreiche aparte Einfälle haben und sich in irgend eine phantastische Situation hineinzwängen mußte. Der junge Mann zu ihrer Rechten war — ebenso natürlich — der Assessor. Er schien seinen glücklichen Tag zu haben. Ulrich hörte ab und zu die Lachsalven herüberknattern, die einer seiner hastig und überstürzt herausgesprudelten Bemerkungen folgten.

Nach dem künstlichen Licht der Säle berührte ihn der silberig kühle, klare, nüchterne Tagesschein seltsam beruhigend. So wohlthuend wirklich, fest und kräftig war nach all den flimmernden Glanzlichtern drinnen das satte, solide Grün der strotzend belaubten Bäume, die ein paar Brandmauern der Nebenhäuser freundlich verdeckten.

Nur ein kleines Stück Himmel sah er über sich. Aber das leuchtete in einem unbeschreiblich durchsichtigen grünlichen Gold. Unter den fernerliegenden Baumpartien der seitlich sich ausbreitenden Nachbargärten sammelten sich schon die klaren Schatten der nahen Sommernacht.

Ulrich hatte sich in einem Winkel der Veranda niedergesetzt. Kletterrosen und Clematis schlangen ihre großblumigen Ranken um das leichte gußeiserne Gerüst. Die gelben Blüthendolden des Caprifolium verhauchten einen fast betäubenden Muscatgeruch.

Dieser Duft . . . und Tonis Stimme, die ihm noch immer im Ohr klang . . . und der Blick auf den Garten . . . Und die großen blaßlila und dunkelvioletten Wunderblumen, die so unwahrscheinlich üppig wucherten, wie das phantastische Rankenzeug auf Theaterdecorationen . . . Das war ja genau wie in Gandenhof . . . Wie in Gandenhof!

Ulrich stützte den Kopf in die Hand. Niemand sah ihn hier in seinem grünen Winkel. Er grub die Zähne ärgerlich in die Unterlippe. In seinen Augen flackerte es . . . Mißmuth . . . Unwille . . . beinah Schmerz.

Daß er sich hatte hinreißen lassen, Dinge zu sagen, die er all die Jahre hübsch für sich behalten, an die er am liebsten nie mehr gedacht hätte!

„Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los“, murmelte er.

Nun ja, die Toni mit ihren treuherzigen klugen Augen . . . Warum hätt' ich auch vor ihr damit hinterm Berg halten sollen, sagte er sich. Sie wußte ja doch so gut wie er selber —

Es war natürlich eine regelrechte Verliebtheit von ihm gewesen, sein ganzes Hassen und Kämpfen, seine elende Empfindlichkeit — nichts als der ohnmächtige Zorn des Verschmähten.

Er lachte sarkastisch vor sich hin, wenn er an die Spiegelfechtereien dachte, womit er sein Gefühl vor sich selber zu verleugnen gesucht. Manchmal war er auch wirklich an sich irre geworden. Dann war's echter Haß gewesen. Und wenn er Nachts mit Thränen der Wuth in sein Kopfkissen biß und sich den Stachel eines ihrer schnöden Worte immer von neuem in die Brust preßte — dann war's ihm völlig ernst mit dem Wunsche: könnt ich sie mit diesen Händen erdrosseln!

Dann fiel ihm ein, wie er in seinem Erkerfenster auf der Lauer gelegen, wenn sie von Klattwitz herüberkommen mußte, um bei der Tante Sibylle ihre Solfeggien zu singen . .

Noch jetzt fühlte Ulrich ein leises Nachzittern jenes wilden Herzschlagens, das ihn erschüttert, wenn sie am Waldesrande aufgetaucht . . . Er sah den breiten grasbewachsenen Feldweg . . . alles eben ringsum . . . die weiten Flächen wogenden Korns . . . Und sie auf ihrer braunen zierlichen Stute, die eigentlich ihr anderes, vierbeiniges Ich war und auch Toska hieß . . . festgewachsen wie ein Centaur . . ohne Sattel, in einem phantastischen, knabenhaften Amazonencostüm . . . Und neben ihr trabte Bruno, der langhaarige braune Hühnerhund, die Nase witternd voran, die Ruthe geradeausgestreckt . . .

„Ist 'ne bissige Kröt', die Toska“, sagte Papa Ganden einmal, als sie in ihrer großartigen Rücksichtslosigkeit auch ihm gelegentlich eins ausgewischt. „Aber bös sein kann man ihr nicht, dazu ist die Kröte zu klug, zu frech und zu hübsch. Als sie neulich beim Grafen Hankwitz eine riesige Vase — altindisch oder altchinesisch — kurz, ein Ding, das ein Vermögen kostet, in ihrer Wildheit zusammentöpfert — ein anderer wär' in Ohnmacht gefallen auf dem Fleck — was sagt sie da? Au, sagt sie und reibt sich das Knie, was stellt ihr auch das Ungethüm auf den Boden, daß man darüber fallen muß?“

Einmal hatte sie halb im Ernst, halb im Scherz mit ihm gerungen. Trotzdem er sich wie ein Löwe gewehrt mit seinen elenden Reconvalescentenkräften, hatte sie ihn zu Boden gedrückt, immer tiefer, immer tiefer, bis er auf den Knien lag vor ihr in ohnmächtiger Empörung, Scham, Vernichtung.

„Bin ich nun die Stärkere?“ hatte sie triumphirend gefragt und sich weit zu ihm hinabgeneigt. Ihre stolzen Augen flammten, ihr Athem wehte ihm in's Gesicht, er roch den Duft ihres Haares.

Wie ein Feuerstrom lief es ihm da durch den Leib. Ein wahnsinniger Wunsch, sie zu demüthigen, gab ihm plötzlich Sehnen von Stahl, die Kräfte eines Riesen.

Ehe sie nur sein Vorhaben geahnt, war er aufgesprungen, hatte sie umschlungen — die Ueberraschung machte sie wehrlos — und ihre herben, knospigen Lippen geküßt. . . .

Von da ab war's vorbei gewesen, ganz vorbei. Das konnte sie ihm nicht verzeihen. Sie ging ihm aus dem Wege. Ihre kindisch-übermüthigen Neckereien waren einem stillen, aber desto inbrünstigeren Nicht-leiden-mögen gewichen. Aber eins merkte er doch: er hatte ihr imponirt mit seinem kecken Uebergriff. Verachten that sie ihn nicht mehr.

In den Universitätsferien kam er immer wieder nach Gandenhof, das von der Kreisstadt, wo sein Vater lebte, nur eine knappe halbe Stunde entfernt lag. Einmal — er stand in seinem zweiundzwanzigsten Jahre — war er Tag und Nacht gefahren, um ein paar Osterwochen daheim bei seinen lieben Alten zuzubringen.

Als er auch bei Gandens vorsprach, hörte er von dem Verkauf von Klattwitz . . . und daß die Klodts aus der Gegend gezogen seien.

Da war's ihm zu Muth gewesen, als habe ein eiserner Ring seine Brust umschnürt, fester, immer fester. Sein Herz schlug kurz und kraftlos. Er brachte kein Wort über die Lippen. Seine Stirn wurde feucht von kaltem Schweiß.

Er erinnerte sich, daß Toni ihn mitleidig angesehen und bald darauf ihm ein Glas Wein gebracht. Niemand schien damals übrigens Lust zu haben, das Capitel weiter zu verfolgen. Fast sah's aus, als wären die langjährigen Freunde und Nachbarn nicht ganz im Guten auseinandergegangen.

Den Abend hatte es Ulrich gewaltsam nach Klattwitz getrieben. Der Weg führte durch den kahlen Buchenwald. Es lag noch Schnee am Boden, hartgefroren wie kleine spitze Steine und Glasscherben. Sonst hatte er um die Zeit hier schon Leberblumen und Märzbecher gefunden Heuer war's, als gäb's gar keinen Frühling.

Aber der Mond mußte kommen . . .

Und als es beinah finster war — nur der Schnee leuchtete noch schwach — da trat er aus dem Walde heraus und Schloß Klattwitz lag vor ihm, trotzig, düster, drohend mit den kahlen, gardinenlosen Fenstern . . . . in dem blassen Dämmer der weißen Schneeflächen . . . Und hinter den plumpen Mauermassen stieg langsam in dunkler, kalter Gluth, fast einem Nordlicht gleich, die große rothe Scheibe des Vollmonds empor . . .

Eine seltsame Stimmung überfiel ihn da, eine Unlust am Leben . . . ein Gefühl der Leere . . . des Ueberflüssigseins . . .

Und dies Gefühl hatte er seitdem oft gehabt. Recht oft.

(Fortsetzung folgt.)

Befürchtung des Herrn de Terra nicht, und da er selbst uns zugesteht, daß unsere Forderungen der Berechtigung nicht entbehren, so hoffen wir um so mehr, daß ein zukünftiger Personentarif nur auf der Grundlage eines Kilometertarifs mit fallender Scala gebildet werden wird.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 4. April.

Schiffahrtspolizei. Nach Mittheilung des Herrn Regierungs-Präsidenten an das Vorsteheramt der Kaufmannschaft ist die Ausübung der landesherrlichen Schiffahrtspolizei auf demjenigen, der preußischen Staatshoheit unterliegenden Theile der Ostsee, welcher an den Regierungsbezirk Danzig grenzt, insoweit für einzelne Abschnitte desselben nicht andere Behörden zur Ausübung der landespolizeilichen Schiffahrtspolizei besonders bestellt sind oder bestellt werden, dem königlichen Hafenbauinspector Herrn Wilhelms in Neufahrwasser übertragen worden. Als Executivbeamte in Ausübung dieser landespolizeilichen Schiffahrtspolizei sind Herrn Wilhelms die nachstehenden Beamten unter Ernennung zu Schiffahrts-Polizei-Beamten für den genannten Bezirk unterstellt worden: Schiffsführer Mooring in Neufahrwasser, Schiffsführer Blich in Neufahrwasser, Schiffsführer Richt in Neufahrwasser, Fischmeister Linck in Putzig, Fischereiaufseher Bootz in Gr. Plehnendorf, Hilfs-Fischereiaufseher Ruch in Hela.

* * *

Gefängnißdirector. Wie aus Berlin gemeldet wird, ist der Inspector des Stadtvoigtei-Gefängnisses in Berlin, Major a. D. **Henning**, zum Director des Gerichtsgefängnisses in Danzig ernannt worden.

* * *

Gruppenschauen im Jahre 1896. Auf Grund des Statuts für die Verwendung der Staatsunterstützung zur Förderung der Viehzucht in unserer Provinz veranstalten die zu folgenden Gruppen verbundenen landwirthschaftlichen Vereine in diesem Jahre Vieh- und Pferdeschauen:

Gruppe I. Carthaus, Borrenschin ꝛc. (Führender Verein: Skurz.)

Gruppe II. Neustadt, Zoppot ꝛc. (Führender Verein: Neustadt.)

Gruppe III. Gr. Lichtenau, Kunzendorf, Marienburg ꝛc. (Führender Verein: Marienburg.)

Gruppe IV. Elbing, Ellerwald ꝛc. (Führender Verein: Elbing A.)

Gruppe V. Linde, Damerau, Flatow, Krojanke ꝛc. (Führender Verein: Bandsburg.)

* * *

Vortrag. Dienstag, den 7. April, Abends 8 Uhr, wird in der Aula der Scherler'schen Schule der Professor der Naturwissenschaft Dr. Lehmann-Hohenberg aus Kiel vor Männern und Frauen über die v. Egidy-Bewegung, ihre Berechtigung und die Mittel, sie zu verbreiten und zu fördern, Vortrag halten. Der Zutritt steht jedermann frei. Universitäts-Prof. Dr. Lehmann-Hohenberg war nach dem Erscheinen der „Ernsten Gedanken" einer der ersten deutschen Männer, welche zu thatkräftiger Unterstützung v. Egidys hervortraten und die Bewegung zu kräftigen suchten. Er begründete zu diesem Zwecke den über ganz Deutschland ausgebreiteten deutschen Volksbund, der neuerdings in der „Versöhnung" seinen Sprechsaal gefunden. Er hat dafür gesorgt, daß den weit verbreiteten „Kieler Neueste Nachrichten", die unter seinem Einflusse stehen und häufig von ihm Leitartikel bringen, (erscheinen sechsmal wöchentlich, quartaliter 1,50 Mk.) jeden Sonnabend die „Versöhnung" unentgeltlich beigelegt wird. An den Vortrag des Gastes wird sich eine Besprechung knüpfen.

* * *

* **Strafkammer.** Wie es manchmal bei Grundstücksverkäufen zugeht, zeigte am Donnerstag eine Verhandlung gegen den hiesigen Agenten Gustav Görgens von hier und den Fleischermeister Franz Proschinski aus Scharfenort wegen Betruges. In einem hiesigen Blatte las im Juni v. J. der Schlossermeister Gawlowski, der in längerer Arbeit sich ein bescheidenes Vermögen erworben hatte, daß bei näherer Erkundigung in dem Hause Hosennähergasse Nr. 12 ein kleines Grundstück im Werthe von 6000 Mk. bei geringer Anzahlung zu erwerben sei. Er begab sich dorthin, erkundigte sich vorsichtiger Weise, ob er es auch nicht mit einem Agenten zu thun habe, was ihm — er kannte den Görgens noch nicht — verneint wurde. Es wurde ihm von Görgens mitgetheilt, das Grundstück habe eine Größe von 2 Morgen, ein Fleischer wohne darin, der 900 Mk. Miethe zahle, ferner sei eine Ernte zu erwarten, die jetzt noch auf dem Halme stehe; alle fälligen Hypothekenzinsen seien bezahlt, so daß ihm das ganze Geschäft recht verlockend erschien. Mit Görgens zusammen fuhr er mit seiner Frau nach Scharfenort, Kemmnade Blatt 12, wo sich Görgens als Wirth aufspielte und wo Proschinski, der als Miether auftrat, die Angaben des Görgens bestätigte. Gawlowski hatte an dem Grundstück nichts weiter auszusetzen und kaufte nach einer abermaligen Besichtigung dasselbe für 6000 Mk., von denen 5000 auf die Hypotheken angerechnet wurden, der Rest erlegt wurde. Görgens erhielt 600 Mk. baar und 400 Mk. in Wechseln; die gerichtliche Auflassung erfolgte Mitte Juli. Der erste Nackenschlag erfolgte für G. bereits bei der Auflassung; G. erfuhr, daß er das Grundstück von Proschinski kaufe und daß sich dieser die Ernte vorbehalte. G. merkte nun, daß er offenbar hineingefallen war, und da er bereits dem Görgens 1000 Mark in die Hände gegeben hatte, willigte er nothgedrungen ein. Am 1. August v. J. übernahm er das Grundstück, und nun mehrten sich die Anzeichen dafür, daß er einem ganz geriebenen Schwindler in die Hände gefallen war. Das Haus war nicht neu, sondern nach einem Brande aus altem Material aufgebaut, es war nicht 2 Morgen groß, sondern 3/4 Morgen und der Fleischer Proschinski, der angeblich 900 Mk. Miethe zahlen sollte, war später so freundlich, für den Monat — 15 Mk. zu zahlen. Nach den Angaben der Verkäufer sollten die Hypothekenzinsen alle bezahlt sein, wenige Tage nach dem 1. August wurden die Zinsen über das letzte Halbjahr des größten Theiles der Hypotheken fällig, welche Gawlowski bezahlen mußte, so daß er den größten Theil seiner Ersparnisse zugesetzt hat. Nach dem sachverständigen Urtheil des Gemeindevorstehers Schulz in Scharfenort ist das ganze Grundstück ca. 4500 Mk. mit voller Ernte werth. Gawlowski leitete nun gegen beide Angeklagte das Verfahren wegen Betruges ein. Beide bestritten die Anklage und behaupten, daß eine Woche vor dem Geschäfte Görgens thatsächlich das Grundstück von Pr. für 5300 Mk. gekauft habe. Beide bestritten, Gawlowski im Unklaren über den wirklichen Stand der Dinge gelassen zu haben. Herr Staatsanwalt Schwarz stellte in seinem Plaidoyer fest, daß Görgens einer großen Reihe von Untersuchungen wegen Betruges in den letzten vier Jahren ausgesetzt gewesen sei, so daß er in eingeweihten Kreisen bereits berüchtigt sei. Er beantrage deshalb eine dreijährige Gefängnißstrafe, 600 Mk. Geldstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte; gegen den zweiten Angeklagten, als den Verleiteten, halbjährige Gefängnißstrafe und 400 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß hier ein äußerst gefährlicher Scheinverkauf zwischen beiden Angeklagten vorliege, um den etwaigen Käufer des Grundstücks zu übervortheilen. Beide Angeklagten seien der ihnen zur Last gelegten Strafthaten vollständig überführt; Görgens wurde zu 1 Jahr Gefängniß, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 2 Jahre und Geldstrafe von 600 Mk., Proschinski zu 1/4 Jahr Gefängniß und 200 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

* * *

* **Feuer.** Donnerstag Nachmittag wurde die Feuerwehr nach dem Hause Johannisgasse Nr. 60 gerufen, ohne indessen in Thätigkeit treten zu dürfen, da sich blinder Lärm herausstellte.

Aus den Provinzen.

Königsberg, 2. April. Zum **Reichscommissar** beim hiesigen **Seeamt** ist Capitän zur See a. D. **v. Raven** ernannt worden.

Vermischtes.

Ein Stammbaum Christi.

Anläßlich einer Straßenverbreiterung in Paris ist ein altes Kunstwerk ganz einziger Art entdeckt worden, das bisher den meisten Forschern entgangen war. Es ist das ein Stammbaum Christi (Arbre de Jeese), der sich an einem alten Hause an der Ecke der Rue Saint Denis und der Rue des Prêcheurs findet. Der Stammbaum Christi ist den mittelalterlichen Bildhauern und Glasmalern sehr geläufig gewesen. Sie haben ihn mannigfach, besonders in den Bogen der Vorhallen der Kirchen und in den Fenstern dargestellt. Die Ecke des besagten Hauses wird durch einen dicken Baumstamm gebildet, in den der Stammbaum geschnitzt ist; ein aufrecht strebender, genau die Kante bildender dünner Stamm, von dem abwechselnd auf jeder Seite kurze Aeste ausgehen, welche die Nachkommen Jesses tragen. Diese Gestalten, von denen jede ein auf den Messias bezügliches Spruchband trägt, sind reichlich 15 Zoll hoch. Jesse (der Vater Davids) selbst fehlt; gewöhnlich ist er unten liegend dargestellt, während der Stammbaum seinem Leib entwächst. Auch die Jungfrau Maria, das letzte Glied der Nachkommen Jesses, fehlt an der Spitze. Dieser Stammbaum ist wohlerhalten und gehört dem Stile nach dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert an. Das Haus ist viel jünger, jedenfalls wurde es mehrfach erneuert, während der Stammbaum erhalten blieb. Man weiß kein Beispiel eines Stammbaumes Christi an einem einfachen Wohnhaus. Deshalb handelt es sich um ein ganz ungewöhnliches Kunstwerk, das dann auch bei der Abreißung des Hauses sorgsam herausgenommen und dem städtischen Museum (Carnavalet) überwiesen wird.

Das Duell Zenker-Kettelhodt.

Ueber die Veranlassung zu dem Duell und den Hergang erfährt die „Voss. Ztg." folgende Einzelheiten. Zenker war vor etwa vier Jahren nach Potsdam gekommen und hatte dort die Praxis des jetzt verstorbenen Justizraths Stöpel übernommen. Er stand im Alter von 35 Jahren und war sowohl als Mensch wie als Rechtsanwalt sehr beliebt. Mit einer vom Niederrhein gebürtigen Dame war er mehrere Jahre in glücklicher Ehe verheirathet, und es sind dieser Ehe zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, entsprossen. Dies Verhältniß erfuhr vor einiger Zeit eine Trübung durch die Bekanntschaft, die Frau Rechtsanwalt Zenker im Seebade Labö mit dem Lieutenant z. S. v. Kettelhodt von der „Hohenzollern" machte. Rechtsanwalt Zenker beschuldigte v. Kettelhodt unlauterer Beziehungen zu seiner Frau, und diese verließ vor etwa dreiviertel Jahren Potsdam, um in Detmold Wohnung zu nehmen, wo sie auch jetzt noch mit den beiden Kindern weilt. Zenker leitete gegen seine Gattin die Ehescheidungsklage ein, die noch in der Schwebe ist. Er glaubte inzwischen vollgiltige Beweise dafür erhalten zu haben, daß Lieutenant v. Kettelhodt mit seiner Frau sträflichen Umgang gehabt habe, während ihm dieser ehrenwörtlich die Sache in Abrede stellte. Nunmehr ließ Rechtsanwalt Zenker, der Premier-Lieutenant im 11. Landwehr-Regiment ist, dem Lieutenant von Kettelhodt eine Forderung auf Pistolen zugehen. Das Duell hat in der Nähe der Jägerschießstände bei Liefelds Grund stattgefunden. Lieutenant von Kettelhodt war dazu von Kiel nach Potsdam gekommen in Begleitung mehrerer Marineoffiziere, die zum Theil als Secundanten fungirten. Rechtsanwalt Zenker, der Uniform angelegt hatte, hatte den Lieutenant v. Tschepke vom 20. Infanterie-Regiment zum Secundanten. Als Arzt war der Bruder des Rechtsanwalts Zenker bei dem Duell zugegen. Bestimmung des Duells war Kugelwechsel bis zur Kampfunfähigkeit des einen oder des andern. Bei dem vierten Kugelwechsel erhielt Rechtsanwalt Zenker von seinem Gegner einen Schuß in die Lunge, der ihn sofort tödtete. Er hatte vorher ohne jede Erregung dagestanden und starb in den Armen seines Bruders. Die Leiche wurde später mittels Wagens nach der Leichenhalle des städtischen Friedhofes in Potsdam gebracht. Lieutenant z. S. v. Kettelhodt fuhr nach Berlin zurück und stellte sich seiner vorgesetzten Dienstbehörde. Der Tod Zenkers findet in Potsdam allgemeine Theilnahme.

Röntgenstrahlen-Photographie.

Die Firma Bauer u. Betz in Berlin, die sich auf dem Gebiete der Röntgenstrahlen-Photographie schon recht erhebliche Verdienste erworben hat, hat jetzt wieder eine Neuconstruction gemacht, durch welche eine um das 300- bis 500fache kürzere Expositionszeit wie bisher ermöglicht wird. Die Firma hat einen Electromotor-Unterbrecher hergestellt, wodurch das Aufleuchten der luftleeren Röhre ca. 10- bis 20 000mal in einer Minute unterbrochen wird; diese Unterbrechungen sind mithin dem menschlichen Auge überhaupt nicht mehr wahrnehmbar. Die Röhre leuchtet während der photographischen Aufnahme scheinbar ohne jede Unterbrechung in der herrlichsten Farbe und durch gleichzeitige Einschaltung des von derselben Firma angewendeten Solenoids (Drahtspule) ist es möglich, nicht nur photographische Aufnahmen während 10 oder 5 Secunden zu machen, sondern es wurden sogar Moment-Aufnahmen gemacht. Vor 5 Wochen, als die ersten Experimente ausgeführt wurden, wurden zur Aufnahme eines guten, deutlich erkennbaren Bildes 25 bis 30 Minuten gebraucht. Für Aufnahmen pathologischer Körpertheile, in denen ein Patient arge Schmerzen empfindet, ist diese neue Errungenschaft von ganz erheblichem Werthe.

Ein Hohenzollerngrab.

Es ist außerhalb Livlands wenig bekannt, daß die Domkirche in Riga die Grabstätte eines Hohenzollernfürsten birgt, des Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, letzten Erzbischofs von Riga. Er war ein Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Großsohn des Kurfürsten Albrecht Achilles. Sein Bruder war der letzte Hochmeister des deutschen Ordens und erste Herzog in Preußen, Albrecht. Schon in jungen Jahren fand Markgraf Wilhelm, dank den mächtigen Verbindungen seines Hauses, in dem erzbischöflichen Stuhl von Riga eine Versorgungsstelle. Sein livländisches Leben spielte sich in einer Zeit ab, wo es, wie er einmal in seinem unbeholfenen Stil seinem Bruder Albrecht schrieb, „auf allen Enden krachte", denn der livländische Staat ging seiner Auflösung entgegen und der katholische Erzbischof vermochte die Ausbreitung der neuen Lehre nicht zu hindern. Er starb als Protestant am 4. Februar 1563, bis zuletzt noch im Besitze seiner Pfründen.

Danziger kirchliche Nachrichten

Für Montag, 6. April (zweiten Osterfeiertag).

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. 10 Uhr Herr Consistorialrath Franck. 2 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. Beichte Morgens 9½ Uhr.

St. Johann. Vorm. 10 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Nachm. 2 Uhr Herr Pastor Hoppe. Beichte 2. Osterfeiertag, Vormittags 9½ Uhr.

St. Katharinen. Vormittags 8 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens 9½ Uhr.

St. Trinitatis. Vormittags 9½ Uhr Herr Prediger Schmidt. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Beichte um 9 Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Fuhst. Vorm. 9½ Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte Morgens 9 Uhr. Mittwoch, Morgens 9 Uhr, Abendmahlsgottesdienst in der Schule zu Heubude Herr Prediger Fuhst.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) 9½ Uhr Vormittags (Sommerhalbjahr) Herr Pfarrer Hoffmann.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Die Beichte um 9½ Uhr.

Heilige Leichnam. Vorm. 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Vicar Endemann.

Himmelfahrts-Kirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. Kein Kindergottesdienst.

Schulhaus in Langfuhr. 10½ Uhr Predigtgottesdienst Herr Prediger Lutze. 11¾ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Lutze.

Schidlitz, Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls Herr Prediger Voigt. Beichte 9½ Uhr.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky.

Heil. Geistkirche. (Evang.-lutherische Gemeinde.) Vormittags 9½ Uhr und Nachmittags 2½ Uhr Lesegottesdienst.

Evangel.-luther. Kirche, Heiligegeistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker.

St. Nicolai. Frühmesse 6 und 8 Uhr. Hochamt und Predigt 9¾ Uhr. Nachmittags Vesperandacht 3 Uhr.

St. Brigitta. 9¾ Uhr Hochamt und Predigt. 3 Uhr Vesperandacht. — Militär-Gottesdienst 8 Uhr Hochamt. (Predigt fällt aus.)

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl 16. Vormittags 10 Uhr. Herr Prediger Prengel. Festpredigt. — Freitag, 10. April, ebenda, Abends 8 Uhr, Discussionsabend. Thema: „Können wir uns über das verständigen, was uns als Religion gemeinsam ist?" Die Theilnahme ist für jedermann frei.

Methodisten-Gemeinde. Frauengasse Nr. 10. Vormittags 9½ Uhr Predigt. Abends 6 Uhr Gemeindefest. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetstunde. Jedermann ist freundlichst eingeladen. Prediger H. P. Wenzel.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Kleines Feuilleton.

Das „Leckerbissen-Brödchen" aus der russischen Belagerung Danzigs.

Wie wir vor einigen Tagen mitgetheilt haben, hatten wir Gelegenheit, ein sogenanntes „Leckerbissen-Brödchen" aus der russischen Belagerung Danzigs (1813) in Augenschein zu nehmen. Die eigentliche Bezeichnung für diese höchst interessanten Brödchen aus der schrecklichsten Belagerung, die Danzig je hat erleiden müssen, wäre wohl „Hungerbrödchen". Und doch bildeten diese gerade nicht appetitlichen kleinen Brödchen aus dem Mehlstaube des Auskehrichts von den Speicherböden in jener Zeit der unerhörtesten Hungersnoth in der That einen „Leckerbissen", den nur die Reichen der Stadt bezahlen und kaufen konnten, um ihren Hunger durch diese Brödchen zu stillen.

Wenn diese „Leckerbissen-Brödchen" sprechen könnten, was würden diese stummen Zeugen einer schrecklichen Lage der Einwohner Danzigs während der Belagerung alles erzählen können!

Nach dem Strafgericht des Himmels, das (1812) über den Kaiser Napoleon I. auf den Schnee- und Eisfeldern Rußlands kam, mußte der stolze Imperator auf einem einfachen Bauernschlitten in größter Eile aus Rußland zu entkommen suchen und nach Paris entfliehen, während ein furchtbarer Winter und gänzlicher Mangel an allen Lebensmitteln sein vorhin so prächtiges und für unbesiegbar gehaltenes Heer fast gänzlich vernichtete. In Schafspelze, Weiberröcke, Pferdedecken nothdürftig eingehüllt, ohne Gewehr und Pferde, suchten Tausende von Franzosen, die entkommen waren, unter ihnen auch der französische General-Gouverneur Rapp, in Danzig Schutz. Rapp erklärte Danzig (31. Dezember 1812) in Belagerungszustand, und die Leiden des „Freistaates Danzig unter französischem Schutze" (seit 1807) fingen von neuem, aber in vergrößertem Maße an.

Die Kosaken, welche den Franzosen nachgeeilt waren, kamen auch nach Danzig. Das russische Heer schloß die Stadt immer enger ein. Dieses bestand unter dem russischen General Löwis mit der neu gebildeten preußischen Landwehr unter dem Grafen Dohna aus 40 000 Mann.

In der Stadt selbst stiegen die Drangsale der Belagerung und des Bombardements auf's Höchste. Die Kirchen, das Gymnasium, der Artushof und viele Privathäuser, welche man zu Lazarethen eingerichtet hatte, reichten nicht aus, um die aus Rußland zurückgekehrten kranken und dem Tode nahen Franzosen aufzunehmen. Der Anblick aber, wie man die Todten und Halbtodten zur Stadt hinausfuhr und vor dem Olivaer Thor zwischen den Bergen verscharrte, war grausig. Auch in der Bürgerschaft selbst griff später die Sterblichkeit so um sich, daß wöchentlich zwei- bis dreihundert Personen aus allen Ständen starben.

Die Russen hatten die neue Radaune von der Stadt abgeleitet. In Folge dessen standen alle Mühlen in der Stadt stille. Daher mußten die Bürger, welche reich und so glücklich waren, Getreide zu bekommen, dieses auf Kaffeemühlen mahlen. Doch war schließlich kein Getreide zum nothdürftigsten Brode aufzutreiben. Daher mußte man sich entschließen, sogar den Mehlstaub von den Kornböden zusammenfegen zu lassen und den Auskehricht von den Speichern dazu zu benutzen, um daraus kleine Brödchen zu backen, die als „Leckerbissen" betrachtet und theuer bezahlt wurden. Doch waren auch diese unerquicklichen Leckerbissen-Brödchen schließlich nicht mehr für schweres Geld aufzutreiben. Ebenso war Fleisch von Hunden, Katzen und Ratten eine große Rarität und nicht mit Gold käuflich. Viele Menschen starben auf offener Straße vor Hunger; niemand konnte helfen. Deshalb wurden die Armen aus der Stadt gewiesen, aber die feindlichen Vorposten wiesen sie zurück und ließen sie nicht durch; und in die Stadt durften sie auf Befehl Rapps auch nicht wieder zurückkehren. Die Lage dieser Unglücklichen war unbeschreiblich trostlos. Zu den ausgewiesenen Unglücklichen gehörten auch die Waisenkinder des Spend- und Waisenhauses mit ihren Lehrern. Herzzerreißend war der Abschied dieser armen Kinder, welche unter feierlichem Gesange die Stadt verlassen mußten. Doch dieser Waisenkinder erbarmte sich der russische General Löwis, der in der Zeit gerade einen Sohn durch den Tod verloren hatte.

Zwei große Speicherbrände, welche einmal 22 Speicher der Lastadie gegenüber, das andere Mal die ganze Reihe der Speicher dem Kuhthore gegenüber bis zum Krahnthore und zum anderen Arme der Mottlau bei der Schäferei in Asche legten, zerstörten auch die Getreide-, Mehl- und Reisvorräthe des französischen Militärs. 173 Speicher waren durch die Bomben und Granaten der Russen in Flammen aufgegangen. Danzig bot während des heftigen Bombardements und des Wüthens des Feuermeeres in allen Stadttheilen ein grausiges Bild des Jammers und Elends. Endlich kam es am 29. Dezember 1813 zur Capitulation. Erst jetzt, nachdem die Thore der Stadt geöffnet und frei waren, konnte für Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse der Nothleidenden in der Stadt gesorgt werden.

An alle diese Schrecknisse und Drangsale erinnert das erwähnte historisch interessante „Leckerbissen-Brödchen" aus der russischen Belagerung Danzigs 1813.

Ueber Essen und Trinken auf der Bühne

bringt das „Wiener Fremdenblatt" eine interessante Plauderei. In derselben heißt es: Nicht gerade die angenehmsten Rollen sind den Darstellern im allgemeinen jene, welche sie zu irgend einer Eß- oder Trinkleistung auf offener Scene verpflichten. Denn unsere realistische Zeit verlangt dies in vollster Realität. Ehedem war es allerdings anders! Da servirte man auf der Bühne statt eines Bratens ein Stück bemalten Pappendeckels, statt einer feisten Gans ihr cachirtes Ebenbild; statt Kuchen ein Stück bestrichenen Holzes; das Glas Bier war nur ein Glas, von innen rothbraun bemalt, den Wein bot man auf der Bühne meist roth — mag auch des Betreffenden Trinklied, zu dem die Becher gerade geschwungen wurden, von „goldfunkelndem Saft der Reben" gesprochen haben — weil man Rothwein dem Glas leichter anfärben konnte. Kurz, ehedem that man auf der Bühne in solchen Dingen nur so, als ob . . . Heutzutage ist alles echt! Der Bühnenkünstler muß in gewissem Sinne auch ein Eß- und Trinkkünstler sein. Man erinnert sich vielleicht eines französischen Einacters, der vor etlichen Jahren im Wiener Burgtheater gegeben worden ist. Man servirte in diesem Stück auf der Bühne ein vollständiges Diner von Austern, Suppe, Fisch und Braten angefangen bis zum Dessert, Käse, schwarzen Kaffee und Cognac. Die Hofküche stellte alles auf das Feinste und Appetitlichste bei und Herr Hartmann aß alles so naturwahr und gustiös, daß dem Parket der Mund wässerig wurde. Es war ein wahres Meisterstück darstellerischer Eßkunst, das Herr Hartmann damals bot. Dieser Künstler leistet überhaupt im — wie soll man nur sagen? — culinarischen Stück Großartiges. Mit wahrhaftem Hochgenuß sahen wir ihn seiner Zeit in einem verschollenen Lustspiel ein Frühstück einnehmen: Thee, Eier, Schinken, Butter, mit folgender Verdampfung einer ägyptischen Cigarette in feinen, kreisrunden Rauchringen. Kein Zweifel: kein Mensch frühstückt Herrn Hartmann so etwas nach!

Leichter geht es mit dem Trinken. Wie großartig wirkte Matras als Weigel (in „Mein Leopold"), wenn er einen halben Liter auf einmal hinunterschüttete! Ein halber Liter Bier ist aber schließlich keine nennenswerthe Trinkquantität. Da leistete der Komiker des Theaters in der Josefstadt, Herr Rauch, in „Tata-Toto" bedeutend Ausgiebigeres. Er trank, wie es vorgeschrieben war, eine Flasche Champagner in dem Zeitraum von drei Minuten bis auf den Grund aus, und das that er an 120 auf einander folgenden Abenden. Anfangs schien ihm die Sache ein wenig kritisch und gefährlich — später aber konnte der muthige, aufopferungsfähige Darsteller die Trinkscene kaum erwarten. Eine unangenehme Geschichte ist es für einen Schauspieler, auf der Bühne rauchen zu müssen, ohne Raucher zu sein. Das sind wahre Höllenqualen, aber sie sind nur wenigen beschieden, denn die meisten Schauspieler sind Raucher, und zwar leidenschaftliche. Auf den Proben wird alles nur markirt, selbst das Küssen, und das wäre unter Umständen keine so unangenehme Pflicht, da die Damen nicht wie am Abend auf dem Mund das dicke Roth des Lippenstiftes aufgetragen haben. Das Rauchen aber wird nie markirt. Naht die Rauchscene eines Darstellers, so benützt er mit wahrer Wonne die Gelegenheit, voll und tief ein paar Züge zu thun, da doch Rauchen bekanntlich im Theater verboten ist und diesem Bedürfnisse während der Proben nur schwer Genüge geleistet werden kann. Am meisten bedauert sich der Schauspieler aber, wenn er auf der Scene Kaffee oder gar Milch zu trinken hat, wie beispielsweise Herr Meltzer in einem neuen Stücke. Es ist seine saure Pflicht, in diesem Stücke nicht weniger als drei Gläser sauere Milch zu trinken. Das ist für einen normalen Magen keine kleine Aufgabe. Außerdem bietet solch eine Trinkscene gut gelaunten Collegen Gelegenheit zu allerlei Ulk.